I. Abhandlungen.

Ist auf Grundlage der bisherigen wissenschaftlichen Forschung die Bestimmung der natürlichen Höhe der Güterpreise möglich?

Von Dr. jur. Johann **Komorzynski** in Wien.

Es leuchtet von selbst ein, dass die Preishöhe eines zu vertauschenden Gutes nicht das blosse Ergebniss unberechenbarer Willkür der Tauschenden oder das Spiel blinden Zufalles sein kann, sondern dass dieselbe vielmehr neben vielfachen einer allgemeinen Betrachtung unzugänglichen zufälligen und willkürlichen Elementen auch ein aus gewissen feststehenden wirthschaftlichen Verhältnissen mit einer Art Nothwendigkeit hervorgehendes, also wissenschaftlich darstellbares Element in sich fasst. Hieraus wird sofort klar, dass die einzelnen Preise nur zufällige und willkürliche Abweichungen von der für jede Güterart durch ein wirthschaftliches Gesetz bestimmten Preishöhe sind und dass diese den Mittelpunkt für die Schwankungen jener bilden muss, von welchem sie sich dauernd und beträchtlich nicht zu entfernen vermögen. Diese tiefer begründete Preishöhe wird mit dem Ausdrucke „natürlicher" auch „nothwendiger" und „angemessener" Preis bezeichnet und fällt mit dem Durchschnittspreise zusammen, in welchem man dem Gesagten zufolge mehr als das blosse zufällige arithmetische Mittel aus einer Reihe einzelner Preise sehen muss. Die Erforschung jenes wirthschaftlichen Gesetzes nun, das die natürliche Höhe der Güterpreise bestimmt und welches wir kurz das Gesetz

der natürlichen Preise oder das Preisgesetz nennen wollen, bildet bei der Bedeutung des Preises für das gesammte wirthschaftliche Leben eine Aufgabe von ausgezeichneter Wichtigkeit für die Wissenschaft. Es muss hier noch bemerkt werden, dass dieses Problem schon seine Lösung erhält durch die Erforschung der Ursache der bestimmten Tauschwerthverhältnisse der verschiedenen Güter, indem der Preis (Geldpreis) eines Gutes durch das Verhältniss des Tauschwerthes desselben zum Tauschwerthe derjenigen Güterart, welche die Geldfunktion versieht, ausgedrückt wird, und somit sofort bestimmt ist, sobald die Tauschwerthsverhältnisse der Güter ihre Begründung gefunden haben. Man mag demnach die natürlichen Güterpreise in dem Sinne der wirthschaftlich begründeten Preisverhältnisse der Güter auffassen.

Eine Lösung des in Rede stehenden Problems nun ist eigentlich nur innerhalb der englischen Literatur versucht worden. Die eigenthümliche, vom Einzelnen mehr absehende und zur Aufstellung möglichst abstrakter Regeln hinneigende Darstellungsweise der englischen Schriftsteller drängte dahin, das Preisgesetz in dem einer mathematischen Erfassung leicht zugänglichen Satze auszusprechen, die nat. Preise aller Güter würden durch die Menge der auf die Hervorbringung derselben gewandten Arbeit begründet. Hiermit sollte zugleich der Preis unmittelbar auf das Grundprinzip des Werthes, die Arbeit zurückgeführt und aus demselben construirt werden. Dieses Preisgesetz schliesst nun in der That alle Vortheile einer abstrakten und mathematischen Form in sich, leidet aber an der Schwäche, dass es — nicht richtig ist. Dasselbe hat bereits innerhalb der englischen Literatur seine Anfechtung und Widerlegung erfahren und gehört nunmehr der Geschichte an. Nur des Zusammenhanges wegen soll dieses Preisgesetz hier in möglichster Kürze zur Darstellung gebracht und an diese eine Bemerkung über das eigentliche Wesen des demselben zu Grunde liegenden Irrthumes geknüpft werden.

Während nun die englische Literatur einen wenn gleich misslungenen Versuch einer Lösung unseres Problems aufweist, gelangt die deutsche und französische Literatur nicht einmal dahin, eine

allgemeine Bestimmung der Güterpreise auch nur zu versuchen, in dem Sinne nämlich, dass die letzteren durch ein allgemeines, in mathematischer Form ausgedrücktes Gesetz in so bestimmter Weise charakterisirt würden, dass eine ziffermässige Berechnung derselben bei Angabe aller erforderlichen Rechnungsgrössen möglich würde, ähnlich wie diess durch jenes der englischen Literatur angehörige Preisgesetz versucht wurde. Die deutschen und französischen Schriftsteller suchen entweder die Preishöhe überhaupt nur durch die Angabe der allgemeinen Motive zu begründen, welche die Tauschenden in allen einzelnen Fällen der Preisbestimmung zu leiten pflegen, oder falls sie sich auf einen allgemeineren Standpunkt erheben und eine allgemeine Charakterisirung der natürlichen Preishöhe geben, so ergreift diese doch immer so wenig die letzten Ursachen der zwischen den Gütern bestehenden Preisverhältnisse, dass eine sofortige und unmittelbare Preisberechnung doch unmöglich und jene allgemeine Kennzeichnung der natürlichen Preisverhältnisse höchstens als Grundlage für die Construction des Preisgesetzes benützbar erscheint. Diejenigen Schriftsteller nun, welche sich über die Betrachtung der Preisbestimmung in den einzelnen Fällen zu einem allgemeineren Gesichtspunkte erheben, gelangen mit ziemlicher Uebereinstimmung zu dem Ergebnisse, dass die natürlichen Preise der Güter durch die Hervorbringungskosten bestimmt würden. Diese Ansicht kann wohl als die heute herrschende bezeichnet werden.

Dass nun durch den erwähnten Satz selbst das Preisgesetz nicht sofort gegeben ist, wird uns durch eine kurze Erwägung klar werden. Es erhebt sich aber noch die Frage, ob derselbe nicht wenigstens eine ausreichende Grundlage für die Construction des Preisgesetzes darbietet, eine Frage, deren Bejahung bisher ohne dass in eine nähere Erörterung eingegangen wurde, immer als ganz selbstverständlich aufgefasst worden zu sein scheint. Eine eingehende Untersuchung, welche den Hauptbestandtheil der vorliegenden Abhandlung ausmacht, wird uns aber die Ueberzeugung aufnöthigen, dass diese Frage im Gegensatze

zu der herrschenden Meinung entschieden verneint werden muss. Endlich soll noch der von einzelnen Schriftstellern gemachten Versuche einer Bemessung der Gebrauchswerthe der Güter gedacht und nachgewiesen werden, dass auch diese misslungen und ungeeignet sind, der Preisberechnung zu Grunde gelegt zu werden.

Wir werden demnach zu dem Ergebnisse gelangen, dass auf Grundlage der heutigen Forschung die wissenschaftliche Begründung der natürlichen Preisverhältnisse der Güter eine Unmöglichkeit ist.

Es sollen nunmehr die verschiedenen bisher ausgesprochenen Preistheorien in Erwägung gezogen und zunächst die der englischen Literatur eigenthümliche Ansicht ins Auge gefasst werden, dass die Preise der Güter durch die auf die Produktion derselben gewandte Arbeitsmenge bestimmt würden.

Dieser Gedanke tritt bereits vor Ad. Smith hervor. Schon David Hume stellte den Satz hin, dass die Tauschwerthe der Güter im Verhältnisse zur Beschwerde und Mühe ihrer Hervorbringung stehen müssten. Ad. Smith drückt sich dann bestimmter dahin aus, dass die zur Hervorbringung der Güter nöthige Menge Arbeit, welche er aber mehr im Sinne der gemeinen Taglohnsarbeit auffasst, in den frühesten Zeiten wirthschaftlicher Entwicklung, wo es eine Grundrente und einen Capitalszins noch nicht gebe, die Güterpreise bestimme, dass jedoch die Bildung der Grundrente und das Aufkommen des Capitalszinses später dieses ursprünglich geltende Gesetz störe, indem nunmehr der Preis eines jeden Gutes sich nicht mehr bloss auf Arbeit zurückführen lasse, sondern aus Arbeit, Rente und Zins zusammengesetzt erscheine. Dieses von Ad. Smith für die frühesten wirthschaftlichen Entwicklungsstadien hingestellte Gesetz des Preises mag nun, was seine mathematische Erfassbarkeit anlangt, in der That befriedigend scheinen; in Weise einer durchgängigen Substituirung jedes Gutes durch alle in der Produktion desselben aufgewandten Güter liesse sich — falls diese überhaupt möglich ist, — der Preis der Güter auf ein gewisses Quantum körperlicher und möglichst gleichartiger

Arbeit zurückführen und mit demselben in's Verhältniss setzen. Aber der Vorbehalt, unter welchem Smith dieses Gesetz ausspricht, dass es nämlich nur solange gelte, als es Grundrente und Zins noch nicht gebe, ist, wie man sieht, so weitgehend, dass er einer vollständigen Rücknahme des zuerst aufgestellten Gesetzes gleichkommt.

Zu seinem Vorbehalte wird Smith dadurch gedrängt, dass es ihm unmöglich ist, Zins und Rente, jene beiden anderen Bestandtheile des Preises in ihrer nothwendigen Höhe wissenschaftlich zu begründen und selbst wieder auf Arbeit zurückzuführen. Ueber das Wesen der Rente schwankt er in seinem Urtheile und die Höhe derselben versucht er nicht einmal zu bestimmen. Den Zinsfuss glaubt er durch das Verhältniss zwischen der vorhandenen Arbeitskraft und den vorhandenen Capitalien nach dem Gesetze der Nachfrage und des Anbotes zu begründen. Allein es leuchtet ein, dass hierdurch wohl die relative Höhe, d. i. das Steigen und Fallen, nicht aber ziffermässig die absolute Höhe des Zinsfusses bestimmt werden könnte. Indem nun Ad. Smith den Güterpreis in die drei Elemente der Arbeit, des Capitalgewinnstes und der Rente zerlegte, hat er das Problem des Preises nicht nur nicht aufgehellt, sondern geradezu unbegreiflich gemacht.

Offenbar stehen die Preise aller Güter unter einander in gewissen ziffermässigen Verhältnissen. Wenn nun aber die Preise aus 3 Elementen, welche unter einander auf keine gemeinschaftliche Grösse oder Benennung reduzirt werden können, hervorgehen sollen, so ist es nach den einfachsten Grundsätzen der Algebra eine Unmöglichkeit, die so dargestellten Preise in ein einfaches Zifferverhältniss unter einander zu setzen.

Diese Erwägung mag Ricardo bewogen haben, das gedachte Preisgesetz, welches Smith noch mit Vorbehalt aussprach, unbedingt hinzustellen und Smith wegen der gemachten Reserve zu tadeln; Ricardo spricht es geradezu aus, dass der Werth eines Gutes sich jedesmal einzig und allein auf ein gewisses Quantum Arbeit zurückführen lasse, wobei die Arbeit gleichfalls wie bei Ad. Smith die Bedeutung der

gemeinen Taglohnsarbeit erhält. Denn, schliesst Ricardo, der Capitalzins müsste bei jedem Gute und zwar jedesmal im Verhältnisse zu dem aufgewandten Capitale bei der Preisforderung in Anschlag gebracht werden und äussere eben desshalb auf die Preis verhältnisse der Güter unter einander keinen Einfluss; auch die Grundrente, aufgefasst als der Unterschied zwischen dem Kostenpreise eines mit geringerem Aufwande unter günstigen Verhältnissen erzeugten Gutes und dem Kostenpreise des unter den ungünstigsten Verhältnissen mit dem bedeutendsten Aufwande hergestellten gleichen Gutes, könne im Preise nicht zum Ausdrucke kommen, da sie nicht die Ursache, sondern vielmehr die Folge des höheren Preises, des unter schwierigen Verhältnissen erzeugten Gutes ist. Somit lasse sich der Preis einzig auf Arbeit zurückführen und die Menge der zur Erzeugung eines Gutes und zwar unter den ungünstigsten Verhältnissen, unter denen ein Gut dieser Art überhaupt noch entsteht, nöthigen Arbeit bestimme den Preis desselben.

Es ist bemerkenswerth, dass nach dieser Erklärung die Güterpreise nicht in allen Fällen durch die Arbeitsmenge bestimmt werden, durch welche sie selbst hervorgebracht wurden, sondern mit Rücksicht auf die Grundrente als durch diejenige Arbeitsmenge begründet gedacht werden, welche zur Hervorbringung eines andern Gutes derselben Art, welches unter den schwierigsten Verhältnissen entsteht, erforderlich ist. Aber die Güterpreise werden doch einzig nur auf Arbeit zurückgeführt und hierauf scheint Ricardo das Hauptgewicht zu legen. Im weiteren Verlaufe seiner Darstellung sieht sich Ricardo allerdings genöthigt einzugestehen, dass sein Preisgesetz durch den Umstand, dass das in der Produktion der Güter aufgewandte Capital von verschiedener Verwendungsdauer ist oder durch den Unterschied zwischen dem sog. stehenden und dem sog. umlaufenden Capitale eine „Modification" erfährt. Da der Capitalzins mit Rücksicht auf die Zeitdauer, während welcher das Capital bei der Produktion in Anwendung kommt, berechnet werden müsse und die Verwendungsdauer, wie erwähnt, bei verschiedenen Güter-

arten eine verschiedene sei, so erzeuge der Zins nicht mehr eine gleichmässige Erhöhung der Güterwerthe und verschwinde somit nicht, wie zuerst behauptet wurde, in den Preisverhältnissen der Güter. Der Preis sei, schliesst Ricardo somit allerdings vom Zinsfusse abhängig und zwar in der Weise, dass das aus dauerhafterem Capitale gebildete Gut gegenüber dem aus einem Capitale von kürzerer Verwendungszeit entstandenen Gute bei sinkendem Zinsfusse im Preise sinkt und umgekehrt. Eigenthümlich ist bei dieser Darstellung Ricardo's die Auffassung, dass im Preise jedes Gutes das in der Erzeugung desselben verzehrte Capital nicht nur verzinst, sondern auch wiedererstattet werden müsse, dass also der Preis eines Gutes, die Verzinsung und Amortisation des aufgewandten Capitales zu Zinseszinsen berechnet enthalte.

Es ist nun wohl einleuchtend, dass das zuerst mit solcher Schärfe von Ricardo hingestellte Preisgesetz durch diesen Umstand nicht etwa bloss „modificirt", sondern geradezu widerlegt wird; aber Ricardo fasst diesen Gegensatz, welcher zwischen dem vorangestellten „Prinzipe" und der nachfolgenden „Modification desselben herrscht, nicht strenge genug auf und lässt den Widerspruch unversöhnt, statt die Irrigkeit seines Preisgesetzes aus demselben zu entnehmen.

M'Culloch's Darstellung kann füglich übergangen werden, weil er sich in allen wesentlichen Punkten genau an Ricardo anschliesst; hervorgehoben mag nur werden, dass er zu der früher erwähnten Auffassungsweise der Arbeit als der gemeinen Taglohnsarbeit in der entschiedensten Weise hält, indem er geradezu von „Sweat" und „Toil" — Schweiss und Plage — spricht, welche Bilder deutlich verrathen, dass die Arbeit ganz entschieden im Sinne der körperlichen Mühe aufgefasst wird. Auch ein deutscher Schriftsteller, nämlich Jacob schliesst sich der Smith-Ricardo'schen Preistheorie rückhaltslos an. In dem seiner Uebersetzung von Say's Traité sur l'économie politique beigefügten Anhange vertheidigt er das Smith'sche Preisgesetz gegen die Angriffe Say's und sucht die Richtigkeit desselben durch eine eingehende Erörterung nachzuweisen. In eigenthümlicher Weise gleitet er über die Schwierigkeit hinweg, welche

die Verschiedenartigkeit der drei von Smith hervorgehobenen Preiselemente der Preisbegründung bereiten. Er erklärt, Grundrente und Capitalszins seien selbst Nichts anderes als eine gewisse Quantität Arbeit, welche für die Benützung des Bodens und des Capitals entrichtet wird und es lasse sich somit der Preis jedes Gutes auf Arbeit allein zurückführen. Aber hiermit ist die erwähnte Schwierigkeit durchaus nicht beseitigt. Es entsteht nun sofort die weitere Frage, durch welches Prinzip wieder die Höhe des für Benützung des Capitales und des Bodens entrichteten Entgeltes oder die Quantität Arbeit, welche den Werth des Zinses und der Rente darstellen soll, bestimmt würde. Jacob erweist im Grunde nicht mehr jenes Preisgesetz, welehes die Preise durch die auf die Produktion der Güter aufgewandte Arbeitsmenge bestimmen lässt, sondern er bemüht sich eigentlich nur mehr zu zeigen, dass die Güterpreise sämmtlich durch Arbeit dargestellt gedacht d. h. gemessen werden können oder dass die Arbeit der allgemeine Werthmesser ist. Die Frage nach dem allgemeinen Werthmesser aber ist wesentlich verschieden von der Frage nach dem Prinzipe, welches die Grösse der Güterpreise bestimmt oder nach dem Preisgesetze. Dort handelt es sich bloss um den Massstab, der äusserlich an die durch das Preisgesetz bereits bestimmten Preise angelegt werden soll, hier aber um die bewirkende, innere Ursache der bestimmten Preishöhe, den Erklärungsgrund derselben. Jacob scheint sich aber dieses Unterschiedes nicht bewusst geworden zu sein, denn er hält das Preisgesetz durch seine Deduction allerdings für klar gestellt und sucht es durch ein Beispiel zu verdeutlichen. Wenn Ein Paar Schuhe, fährt er fort, soviel Arbeit kostet als ein Paar Strümpfe, das Material überall hinzugerechnet, so werden Schuhe und Strümpfe denselben Preis haben. Wenn jedoch dieselbe Quantität Arbeit, welche Ein Paar Schuhe hervorbringt, in derselben Zeit zwei Paar Strümpfe zu erzeugen vermöchte, so würde ein Paar Strümpfe den halben Preis der Schuhe kosten. Auch dieses Beispiel ist so gewählt, dass der mehrerwähnten Schwierigkeit eigentlich ausgewichen wird. Hätte Jacob das Beispiel so gestellt, dass Ein Paar Schuhe nunmehr mit

doppelter Arbeit und nach der doppelten Zeit erzeugt würde als die Strümpfe, so würde er mit seiner Erklärung sichtlich nicht mehr ausgereicht haben. Denn nunmehr käme auch das Zeitinteresse d. i. eben der Capitalzins in Betracht, für dessen Höhe kein Prinzip aufgestellt wird und es ist klar, dass die Schuhe nicht mehr den doppelten, sondern jedenfalls mehr als den doppelten Preis der Strümpfe kosten müssten.

Mit Malthus beginnt die Reaktion gegen das Smith-Ricardo'sche Preisgesetz. Malthus schliesst gerade aus dem Umstande, dass die verschiedene Verwendungsdauer des Capitales und die Höhe des Zinsfusses die Güterpreise beeinflussen, dass das genannte Preisgesetz nicht richtig sein könne. Eine Lösung des Problems bietet er jedoch nicht, sondern geht auf jene andere Frage über, ob Arbeit als allgemeines Werthmass für alle Zeiten und alle Güter brauchbar sei, ohne jedoch die wesentliche Verschiedenheit dieser Frage von der Frage nach dem Preisprinzipe zu verkennen. John St. Mill schliesst sich ihm, was die Verwerfung des Ricardo'schen Preisgesetzes anlangt, vollständig an, versucht jedoch auch eine Lösung des Problems zu geben. Dem Vorgange Ricardo's folgend hält Mill dafür, dass die Grundrente keinen Bestandtheil des Preises ausmache; dann führt er die Preise der Güter zurück auf den Preis der in denselben enthaltenen Arbeit und auf die Zinsen der aufgewandten Capitalien berechnet mit Rücksicht auf die jedesmalige Verwendungsdauer derselben. Es versteht sich von selbst, dass Mill hierbei, um die Grundrente aus den Preisen ausscheiden zu können, bei der Bestimmung des Preises irgend einer Güterart stets das mit dem grössten Kostenaufwande erzeugte Gut dieser Art im Auge behalten und mit Rücksicht auf dasselbe die Arbeitsmenge und Zinsgrösse berechnen muss. Die mathematischen Elemente in der Preisformel, welche Mill aufstellt, sind somit: der Arbeitslohn, der Zinsfuss und die Consumtionsdauer der verschiedenen aufgewandten Capitalien. Es soll hier in keine nähere Erörterung dieser Preisformel eingegangen werden. Die Unzulänglichkeit derselben wird aus denselben Gründen erhellen, durch welche später die Unmöglichkeit nachgewiesen werden wird, die

Preise der Güter durch die Produktionskosten derselben zu bestimmen. Es soll nur noch hervorgehoben werden, dass Mill, indem er die Preise der Güter nicht mehr auf die Arbeit, das Werthprinzip, sondern auf den Preis der Arbeit, den Arbeitslohn zurückführt, die der älteren englischen Schule eigenthümliche Auffassung im Grunde schon verlassen hat und sich jener Ansicht nähert, welche den Preis durch die Produktionskosten bestimmt sieht.

Bevor wir zur Darstellung der Ansichten der nichtenglischen Schriftsteller über das Preisproblem übergehen, soll hier noch eine kurze Bemerkung über das eigentliche Wesen des Irrthumes der englischen Auffassung gestattet sein. Die Irrigkeit des Ricardo'schen Preisgesetzes ist von Malthus und Mill daraus nachgewiesen worden, dass dasselbe die unläugbare Einflussnahme des Capitalzinses und der Verschiedenheit der Consumtionsdauer der verschiedenartigen Capitalien auf den Preis nicht berücksichtiget, also im Grunde aus seiner praktischen Unzulänglichkeit, die Preise aller wirklich vorkommenden Güter zu bestimmen. Dieser Umstand ist aber nur der Erkenntniss- nicht der Erklärungsgrund des Irrthumes. Das Wesen des letzteren dürfte wohl darin bestehen, dass die englischen Schriftsteller, sobald sie zur Besprechung des Preisproblemes übergehen, die Arbeit immer nur im Sinne der gemeinen physischen, der Taglohnsarbeit auffassen. Ihre eigenthümliche Darstellungsweise, welche eine mathematische Fassbarkeit des Problems zu erzielen sucht, verbunden mit dem Bestreben, die Preiserscheinung aus dem Werthprinzipe, der Arbeit unmittelbar zu erklären, zwingt sie, ein möglichst greifbares Mass der Arbeit aufzusuchen, das sie in der gemeinen, jeder Kunstfertigkeit entbehrenden Taglohnsarbeit gefunden zu haben glauben, so dass sie den Werth eines Gutes nur mehr einfach nach der Anzahl der Arbeitstage abzählen, welche die Produktion desselben und aller seiner Produktionsvoraussetzungen, die Erwerbung der technischen Geschicklichkeit der kunstvolleren Arbeit mitgerechnet, gekostet hat. Aber damit verlieren sie den Begriff der Arbeit, den sie bei allgemeiner Besprechung desselben stets richtig darstellen, vollständig aus den Augen. Wenn man die Arbeit im Sinne der Werthquelle auffasst,

so muss man in ihr jene geistige, zwecksetzende Thätigkeit erkennen, durch welche der Mensch die in ihm selbst liegende körperliche Kraft und geistige Anlage, sowie die durch die Natur gebotenen Kräfte zum Zwecke seiner Selbsterhaltung erfasst. Die körperliche Arbeit dagegen kann nicht als Werthquelle aufgefasst werden, weil der in ihr liegende Werth sich nicht wesentlich aus ihrer Menge, sondern vielmehr aus der Art und Weise ihrer Zusammensetzung, Anordnung und Verwendung ergibt, welche selbst erst die Ergebnisse jener geistigen, zwecksetzenden Thätigkeit sind, welche wir als das Wesen der wertherzeugenden Arbeit hingestellt haben. Jene Schriftsteller, welche die Preise der Güter, indem sie dieselben auf das letzte Prinzip des Werthes, die Arbeit zurückführen wollen, aus den Quantitäten körperlicher Arbeit construiren, welche die Produktion dieser Güter erforderte, verwechseln also ganz offenbar jene soeben gekennzeichneten Begriffe mit einander. Diese Verwechslung mag durch den Umstand erleichtert worden sein, dass beide Begriffe in der volkswirthschaftlichen Literatur durch ein und dasselbe Wort „Arbeit“ (Labour) bezeichnet zu werden pflegen, welches zudem im Gegensatze zum deutschen Sprachgebrauche in der englischen Sprache fast ausschliesslich die mit der Arbeit verbundene körperliche Anstrengung und Plage ausdrückt und zur Bezeichnung einer geistigen Thätigkeit nicht anders als im figürlichen Sinne angewendet werden kann. Es lässt sich aber auch zeigen, dass diese Begriffsverwechslung mit Nothwendigkeit zur Nichtberücksichtigung der Capitalgewinnste in der Formel der Preise führt, aus welcher die Unrichtigkeit dieser von Malthus und Mill zunächst nachgewiesen wurde. Der Werth der körperlichen Arbeit lässt sich nur durch ihre Wirkung d. i. durch den Grad ihrer Produktivität bemessen. Die durch die Arbeit hervorgebrachte Gütervermehrung in ihrer Zutheilung an die Gütereinheit und bezogen auf die Zeiteinheit bildet aber den durchschnittlichen Capitalsgewinnst. Wenn also die Preise der Güter bloss auf die Menge der auf ihre Hervorbringung gewandten körperlichen Arbeit zurückgeführt werden und der Werth der letztern unberücksichtigt bleibt, so können die Capitalgewinnste in der Preisformel keinen Ausdruck mehr finden. Es lässt sich wirklich eine gewisse Aehnlichkeit der

Smith-Ricardo'schen Preistheorie mit der physiokratischen Idee nicht verkennen. Die Physiokratie verwechselte Werth mit Stoff, indem sie behauptete, der Werth der Güter berechne sich aus der Gesammtmenge des zur Produktion derselben erforderlichen Stoffes; die Smith-Ricardo'sche Theorie verwechselt nun wohl den Werth nicht mit dem Stoffe, aber mit der Masse physischer Arbeit, aus welcher ein Gut construirt wird. Beiden Auffassungen gemeinsam ist der Irrthum, dass die Grundlage und das Mass des Werthes in einer physisch erfassbaren Grösse gesucht wird, dort in dem Stoffe, hier in der Einen Tag hindurch anwährenden, jeder Kunstfertigkeit ledig gedachten, rein körperlichen Arbeit, und dass der Werth eines Gutes nur als die Summe aus einer gewissen Anzahl dieser Einheitsgrössen aufgefasst wird, während die Grundlage des Werthes doch nur in dem in die Güter hineingetragenen geistigen Elemente, wodurch der Mensch als Sieger über die Natur hervorgeht und das Mass des Werthes nur in dem produktiven Effekte gesucht werden kann, welchen das einzelne Gut in seinem Zusammenwirken mit allen übrigen Gütern äussert.

Während innerhalb der englischen Literatur die Bestimmung der natürlichen Höhe der Güterpreise auf Grundlage des obersten, wenngleich irrig erfassten Prinzips des Werthes, der Arbeit und unabhängig von der Betrachtung und Beobachtung des Vorganges der Preisbestimmung im einzelnen Falle versucht wurde, gibt es eine Reihe von deutschen und französischen Schriftstellern, welche aus der Beobachtung der einzelnen Fälle der Preisbildung und aus der Erfassung der die Tauschenden bei der Preisforderung und dem Preiszugeständnisse in allen Fällen leitenden Hauptbeweggründen die Preisverhältnisse zu begründen suchen. So erklärt Hermann, dass die Bestimmgründe der Preishöhe eines Gutes auf Seite des Begehrenden zu suchen seien in der Grösse des Gebrauchswerthes, welchen das Gut für ihn hat, in seiner Zahlungsfähigkeit hinsichtlich desselben und in dem Kostenbetrage, um welchen er ein ähnliches Gut auf einem andern Wege anzuschaffen vermöge — dagegen auf Seite des Anbietenden in der

Grösse der Hervorbringungskosten des Gutes und in der Höhe des anderweitig zu erhoffenden Kaufpreises. Diese „Bestimmgründe" der Preishöhe sind in der That nichts Anderes, als die allgemeinen, aus der Betrachtung der einzelnen Fälle der Preisbildung erkennbaren Motive, von welchen sich die Tauschenden bei der Preisfixirung jedesmal leiten zu lassen pflegen. Hermann gewinnt auf diese Weise gewisse Grenzen, innerhalb welchen die natürliche Preishöhe jedesmal eingeschlossen liegt. Genau dieselbe Darstellung geben Rau und Roscher. Grundsätzlich auf demselben Standpunkte steht auch Friedländer, welcher in einer „Theorie des Werthes" überschriebenen Abhandlung (Dorpat 1852) den Versuch einer Bemessung der Gebrauchswerthe der Güter macht und hierbei gelegentlich, indem er einen schon von Turgot ausgesprochenen Gedanken ausführt, bemerkt, dass die Tauschwerthe zweier gegen einander zu vertauschenden Güter jedesmal durch acht verschiedene Urtheile bestimmt würden. Jeder der beiden Tauschenden bilde sich nämlich ein Urtheil sowohl über den Gebrauchswerth, welchen das begehrte Gut, als auch über jenen, welchen das angebotene Gut und zwar einerseits für ihn, anderseits für seinen Tauschgegner hat und aus dem Wechselverhältnisse dieser acht Urtheile ergebe sich in allen Fällen die Preishöhe.

Offenbar nun enthält diese Methode, den Preis innerhalb gewisser Maximal- und Minimalgrenzen einzuschliessen, bloss eine gewisse Charakterisirung der Preishöhe, nicht jedoch schon eine Lösung unseres Problems. Der natürliche Preis, der Mittelpunkt in der Bewegung der einzelnen Preise ist keine schwankende, sondern eine fixe Grösse. Das Gesetz, welches die Höhe der natürlichen Güterpreise bestimmen soll, muss daher genau den Punkt anzugeben im Stande sein, welchen der natürliche Preis eines jeden Gutes einnimmt und darf sich mit einer vagen Grenzbestimmung nicht begnügen. Ueber eine solche kommt jedoch die gekennzeichnete Methode nicht hinaus. Aber noch ein anderer Gesichtspunkt zwingt uns zu der Ueberzeugung, dass diese Preisbestimmungsmethode das Preisgesetz nicht in sich fasst. Das Gesetz einer Erscheinung kann nur in der Zurückführung derselben auf gewisse feststehende

Elemente bestehen, welche selbst unabhängig und nicht wieder Wirkungen dieses Gesetzes sind; denn sonst bewegt man sich in einem Cirkel und sucht die Erscheinung statt aus ihren Ursachen, aus sich selbst zu erklären. So muss auch das Gesetz, welches die natürlichen Preise fixiren soll, die Höhe des Preises auf gewisse vom Preis selbst unabhängige Elemente stützen. Diese Bedingung erfüllt die erwähnte Grenzbestimmungsmethode jedoch nicht.

Was sind denn der anderwärts zu erhoffende Kaufpreis und die anderwärtigen Anschaffungskosten? Doch offenbar selbst Preise, und als solche genau derselben Erklärung bedürftig, wie der Preis des Gutes, der zunächst bestimmt werden sollte. Auch die Hervorbringungskosten ergeben sich als selbst wieder von anderen Preisen abhängig; denn dieselben berechnen sich aus den Preisen aller jener Güter, welche eine Produktionsvoraussetzung für das erstgedachte Gut bilden, dessen Preis bestimmt werden soll und sind somit selbst wieder einer Erklärung durch das Preisgesetz bedürftig. Wenn endlich der Preis eines Gutes durch den Gebrauchswerth desselben bestimmt werden soll, so verfällt man auch hierbei in den erwähnten Cirkel, in dem man den Preis eines Gutes aus dem eben sowenig erklärten Preise eines andern Gutes erklären will. Der Gebrauchswerth eines Gutes ist der Grad der Brauchbarkeit oder technischen Tauglichkeit desselben für die Produktion eines andern Gutes. Aus der Erfassung des Gebrauchswerthes lässt sich aber eben deshalb der Preis des Gutes nur in seinem Verhältnisse zum Preise desjenigen Gutes bestimmen, zu dessen Produktion das erstere dienen soll. Die absolute Bestimmung des Preises dagegen setzt offenbar bereits die Kenntniss des Preises des letzteren Gutes voraus. Diess findet übrigens auch dann Statt, wenn das Gut, dessen Preis bestimmt werden soll, zum sog. unmittelbaren Gebrauche und nicht zur Erzeugung eines andern Gutes verwendet werden soll. Denn in diesem Falle hat es den Zweck zum Lebensbedarfe des physisch oder geistig Arbeitenden beizutragen und der Preis des gedachten Gutes kann mit Rücksicht auf das Mass, in welchem es diesen Zweck erfüllt, d. i. mit Rücksicht auf seinen Gebrauchswerth doch

nur beziehungsweise zu der Höhe des für die körperliche oder geistige Arbeit, deren Produktionsvoraussetzung das Gut bildet, bezahlten Preises bestimmt werden. Wir sehen also, dass jene Grenzbestimmungsmethode abgesehen davon, dass sie überhaupt nicht den Punkt, welchen der natürliche Preis einnimmt, selbst, sondern nur eine Maximal- und Minimalgrenze desselben zu bestimmen trachtet, auch deshalb keine Lösung des Preisproblems enthält, weil dieselbe den Preis, statt denselben auf gewisse vom Preis unabhängige Grössen zu stützen, wieder auf andere Preise zurückführt und so die Preiserscheinung aus sich setbst zu erklären sucht.

Einige Schriftsteller, wie Hermann und Rau sind auf Grundlage dieser Methode der Grenzbestimmung, andere, wie Loz, Kudler, Say, Rossi ohne Hilfe dieses weitläufigen Apparates zum Schlusse gelangt, dass der natürliche Preis eines jeden Gutes durch die Hervorbringungskosten desselben bestimmt werde. Der leitende Gedanke bei dieser Schlussfolgerung war zumeist der, dass einerseits die durch eine beträchtliche Erhebung des Preises irgend eines Gutes über das Niveau der Produktionskosten bewirkte unverhältnissmässige Einträglichkeit der betreffenden Produktion eine solche Ausdehnung derselben und somit eine solche Vermehrung der im Preise gestiegenen Güter bewirken müsste, dass der Preis dieser Güter bald wieder auf sein natürliches Ausmass, die Produktionskosten zurücksinken müsste, während derselbe anderseits auch nicht für die Dauer unter das Niveau der Hervorbringungskosten fallen könnte, ohne die Einträglichkeit der gedachten Produktion und mit ihr die letztere selbst aufzuheben. Es versteht sich von selbst, dass diejenigen Schriftsteller, welche den natürlichen Preis durch die Produktionskosten bestimmen wollen, als einen wesentlichen Bestandtheil derselben auch die Verzinsung des in der Produktion aufgewandten oder beschäftigten Capitales und den in ihr liegenden regelmässigen Capitalgewinnst auffassen müssen. Gewöhnlich verbindet sich mit dieser Auffassung die weitere, dass in Folge des Gesetzes der Concurrenz auch die Capitalgewinnste

in allen Produktionszweigen, in welchen eine beliebige Steigerung der Produktion ohne Aenderung der Produktionsweise möglich ist, sich auf eine und dieselbe Höhe zu stellen streben. Schliesst man sich dieser Ansicht an, so lässt sich das erwähnte Gesetz, dass sich die natürlichen Preise der Güter durch die Produktionskosten bestimmen, noch schärfer in folgender Weise fassen: der natürliche Preis jedes Gutes berechnet sich aus den natürlichen Preisen aller zur Hervorbringung dieses Gutes erforderlichen Güter, zu welchen Preisen noch mit Rücksicht auf die Verwendungsdauer eines jeden dieser letzteren Güter die Zinsen, genauer Zinseszinsen zu schlagen sind, welche zu dem überall gleichen Zinsfusse berechnet werden müssen. Unter die zur Produktion erforderlichen Güter ist natürlich auch die leibliche und geistige Arbeit zu zählen und der Arbeitslohn als Preis derselben aufzufassen. Um der Schwierigkeit zu entgehen, welche die Grundrente der Preisberechnung macht, müssten dann bei der Preisbestimmung irgend einer Güterart nach Ricardo's Vorgange jedesmal die Hervorbringungskosten desjenigen Gutes dieser Art in Anschlag gebracht werden, welches mit den höchsten Kosten und unter den ungünstigsten Verhältnissen eben noch entsteht. In dieser Weise geht auch Hermann vor, indem er erklärt: der Punkt, unterhalb und überhalb welchem der Preis nicht lange stehen könne, sei durch die Kosten desjenigen Theiles der Gesammtmasse eines Produktes bestimmt, welcher mit den wenigst ergiebigen Mitteln und unter den ungünstigsten Umständen hergestellt wird, deren Benützung zur Deckung des Bedarfes noch nöthig ist. Diess ist die schärfste Fassung der Ansicht, dass sich der natürliche Preis durch die Produktionskosten bestimmt. Nun lässt sich offenbar gegen dieselben genau derselbe Vorwurf erheben, welchen wir gegen jene Grenzbestimmungsmethode geltend gemacht haben, durch welche der natürliche Preis innerhalb einer Unter- und einer Obergrenze eingeschlossen werden sollte, nämlich dass der Preis eines Gutes nicht aus einem vom Preise unabhängigen Elemente, sondern abermals aus anderen Preisen erklärt wurde; denn die Produktionskosten sind, wie schon erwähnt wurde, eben aus den Preisen aller zur Produktion nöthigen Güter zu berechnen.

Es mag also der Satz, dass der natürliche Preis eines Gutes durch die Produktionskosten desselben gegeben ist, gestützt auf die Erkenntniss einer die Tauschenden in allen Fällen der Preisbestimmung leitenden Maxime, eine vielleicht zutreffende Charakterisirung des natürlichen Preises enthalten, eine wissenschaftliche Lösung des Preisproblemes gibt er doch nicht, weil er eine allgemeine Bestimmung der Preise aus gewissen von denselben unabhängigen Elementen nicht ermöglicht. Wenn nun dieser Satz das Preisgesetz selbst nicht ausdrückt, so erhebt sich doch noch die Frage, ob in demselben nicht wenigstens schon alle jene Elemente enthalten sind, deren Feststellung für die Darstellung des Preisgesetzes nöthig ist. Im bejahenden Falle müsste zugestanden werden, dass jener Satz, wenngleich nicht formell, so doch materiell die Lösung des Problems der natürlichen Preise in sich birgt und die Grundlage für die Construktion des Preisgesetzes bietet, und es würde sich eben nur darum handeln, denselben in eine solche Form zu fassen, dass der Preis eines Gutes nur durch von den Güterpreisen unabhängige Elemente ausgedrückt wird und bei Angabe des ziffermässigen Werthes dieser Elemente auch berechnet werden könnte. Im verneinenden Falle dagegen wäre es klar, dass die durch jenen Satz ausgedrückte Charakterisirung der natürlichen Preise für die Construktion des Preisgesetzes unzulänglich ist. Eine eingehende Untersuchung wird uns die Ueberzeugung aufnöthigen, dass die vorliegende Frage entschieden verneint werden muss. Diese Untersuchung wird am besten in der Weise vorgenommen werden, dass wir geradezu den Versuch machen, aus jenem Satze heraus das Preisgesetz zu construiren. Wir werden dabei der Schwierigkeiten inne werden, welche sich einem solchen Versuche entgegenstellen. Hindernisse, welche nur die praktische Durchführbarkeit einer ziffermässigen Berechnung der Preise, nicht ihre theoretische Möglichkeit in Frage stellen, müssen wir natürlich unberücksichtigt lassen. Unsere Aufgabe besteht vielmehr darin, jene Hinternisse aufzusuchen, welche die begriffliche Möglichkeit einer allgemeinen Bestimmung der Güterpreise durch eine mathe-

matische Formel auf Grundlage des mehrerwähnten Satzes aufheben.

Dem Mangel, dass durch jenen Satz der Preis eines jeden Gutes aus den Preisen anderer Güter construirt wird, könnte nun offenbar nur dadurch abgeholfen werden, dass man die Preise sämmtlicher Güter gleichzeitig erfasst. Der Preis des Mehles, um diess durch ein Beispiel zu erläutern, ergibt sich aus dem Preise des Kornes, aus dem Preise, welcher für die Arbeit des Müllers und seiner Gehülfen entfällt, ferner aus dem Antheile an den Hervorbringungs- und Erhaltungskosten der Mühle, welcher auf Rechnung einer bestimmten Quantität Mehles gesetzt werden muss u. s. f. Der Preis des Kornes hängt nun wieder ab von den Preisen sämmtlicher Ackergeräthschaften, vom Lohne, welcher für die Feldarbeit entrichtet wird, von den Herstellungs- und Erhaltungskosten der Wirthschaftsgebäude und den Kosten des Transportes des Kornes zur Mühle u. s. w. Ebenso lassen sich die übrigen wirthschaftlichen Bestandtheile des Mehles in die Preise ihrer construktiven Elemente auflösen. Spinnt man diese Genealogie der Güter weiter aus, so erlangt man die Ueberzeugung, dass dieselbe erst dann ihren Abschluss findet, wenn man sämmtliche Güter in ihre wirthschaftlichen Bestandtheile aufgelöst und den Kreislauf der Arbeit vollständig sich vergegenwärtigt hat. Was vom Mehle gesagt wurde, gilt selbstverständlich auch von jedem andern Gute. Soll also der Preis irgend eines Gutes auf Grundlage des Satzes, dass der Preis eines Gutes durch die Produktionskosten desselben gegeben sei und unabhängig von den Preisen anderer Güter bestimmt werden, so könnte diess nur durch die gleichzeitige Erfassung der wirthschaftlichen Zusammensetzung jedes einzelnen Gutes aus seinen Bestandtheilen oder durch die Erfassung des wirthschaftlichen Zusammenhanges aller Güter unter einander erreicht werden und es ist umgekehrt die Preisbestimmung für ein jedes einzelne Gut jedenfalls bereits eine Unmöglichkeit, wenn der Preis

auch nur eines einzigen Gutes unbestimmt bliebe. Die „Produktionskosten“ erscheinen, wie man bemerkt, bei dieser durchgängigen Zurückführung der Preise der Güter auf die Preise ihrer wirthschaftlichen Bestandtheile als mit der technologischen Zusammensetzung aller Güter aus einander einerlei. Unser Problem, den Preis eines Gutes aus den Produktionskosten desselben zu construiren, zerfällt somit in eine doppelte Aufgabe. Zunächst muss der Preis eines jeden Gutes in solcher Weise von den Preisen der wirthschaftlichen Bestandtheile desselben abhängig gemacht werden, dass eine mathematische Erfassung des Preises möglich ist; die Voraussetzung hiefür ist die Aufstellung des allgemeinen Schema's der Zusammensetzung eines Gutes aus seinen wirthschaftlichen Theilen. Dann aber müssen die Preise aller Güter, welche bis dahin noch abhängig von den Preisen ihrer wirthschaftlichen Bestandtheile gedacht wurden, in eine solche mathematische Beziehung zu einander gebracht werden, dass eine von dem Preise jedes andern Gutes unabhängige Schematisirung des Preises jedes Gutes möglich wird. Die Elemente in diesem allgemeinen Schema des Preises könnten somit nur mehr durch jene Grössen gegeben sein, welche die wirthschaftliche Zusammensetzung der Preise aller Güter aus einander charakterisiren, nämlich die Mengenverhältnisse, nach welchen sich in den einzelnen Produktionen die einzelnen Güter combiniren, ferner die Verwendungsdauer der einzelnen Güter in jedem Produktionszweige und endlich das Verhältniss, in welchem sich das Capital in allen einzelnen Produktionen verzinst. Da dieses Schema des Preises für *jedes* Gut Geltung haben müsste und dasselbe die erwähnten Elemente *gleichzeitig bezüglich sämmtlicher Güter enthielte, so ist es klar, dass die Verschiedenheit der Preisresultate für die einzelnen Güter nur mehr aus einer für jedes Gut besonderen Gruppirung, also aus den verschiedenen Permutationen dieser Elemente in dem Schema sich ergeben könnte.*

Wir wollen nunmehr untersuchen, ob eine Lösung der beiden Aufgaben, in welche unser Problem zerfällt, überhaupt möglich ist und wenden uns zunächst der ersteren derselben zu. Bei

der Lösung dieser Aufgabe, den Preis eines jeden Gutes allgemein durch eine Formel aus den Preisen der wirthschaftlichen Bestandtheile desselben darzustellen, müsste der offenbar richtige Gedanke als Grundlage dienen, dass im Preise eines Produktes die Verzinsung und Wiedererstattung der für die in der Produktion aufgewandten Güter bezahlten Preise geboten sein müsse. Betrachtet man die verschiedenen Produktionszweige, so erhellt im Allgemeinen, dass jedes Gut aus der Combination bestimmter Quantitäten mehrerer, zum Mindesten zweier Güter hervorgeht, wobei wir die leibliche oder geistige Arbeitskraft selbst als Gut und den für die Bethätigung derselben bezahlten oder zu berechnenden Lohn als den Preis derselben auffassen. Jedes der Güter, aus deren Combination das Produkt entsteht, wird in der Produktion eine gewisse Zeit hindurch beschäftigt, mit Rücksicht auf welche die Verzinsung des für dasselbe ausgelegten Preisbetrages zu berechnen ist. Diese Consumtionsdauer, welche vom Momente der Anschaffung des betreffenden Gutes bis zum Momente der Rückerstattung des für dasselbe ausgelegten Preises durch den Preis des Produktes zu zählen ist, ist bei den verschiedenen Gütern, welche in einer und derselben Produktion aufgewendet werden, meist eine sehr verschiedene, die sich bald auf viele Jahre hinaus erstreckt, bald wieder nur wenige Augenblicke in sich schliesst. Dieser Unterschied tritt insbesondere in dem Verhältnisse zwischen dem sog. stehenden und dem umlaufenden Capitale hervor. Demnach liesse sich als das Mass der Consumtionsdauer nur ein kleinstdenkbares Zeittheilchen wählen und die Verzinsung der Preise der in einer Produktion aufgewandten Güter müsste demnach von Moment zu Moment und selbstverständlich zu Zinseszinsen berechnet werden. Das Ergebniss aus der Verzinsung eines Betrages zu Zinseszins drückt sich aber mathematisch aus durch das Produkt aus diesem Betrage in die sovielte Potenz des Verzinsungsverhältnisses, als die Zeit, während welcher die Verzinsung stattfindet, Einheiten enthält, wobei das „Verzinsungsverhältniss" das Resultat aus der Verzinsung der Capitalseinheit während der Zeiteinheit bedeutet, z. B. bei einer Verzinsung zu 6% die Grösse: 1.06. — Da nun im Preise jedes Gutes die Wiedererstattung und Verzinsung aller der Preise

enthalten sein muss, welche für die zur Produktion erforderten Güter ausgelegt wurden, so würde sich als mathematischer Ausdruck des Preises irgend eines Gutes die Summe zweier oder mehrerer Produkte ergeben, von denen jedes aus drei Faktoren bestünde: der erste Faktor würde jedesmal mit Rücksicht auf das jeder Güterart eigenthümliche Mengenmass nach Gewicht, Länge, Stückzahl, Raum, Zeitdauer u. s. f. das Quantum ausdrücken, in welchem das betreffende Gut in die Produktion eintritt; der zweite Faktor würde durch den vorläufig noch unbestimmten Preis der Mengeneinheit dieses Gutes und der dritte Faktor endlich durch eine Potenzgrösse gebildet werden, deren Wurzelgrösse das vorhin erwähnte Verzinsungsverhältniss und deren Exponent die Zeitdauer der Consumtion des betreffenden Gutes wäre. Diese Formel basirt auf dem einfachsten Falle der gänzlichen Verzehrung jedes in einer Produktion beschäftigten Gutes. In Wirklichkeit jedoch kommt es niemals vor, dass sämmtliche Güter, deren Combination ein neues Gut ergibt, in der Produktion desselben sofort gänzlich verzehrt werden. Denn während beim Rohstoff die gänzliche Verzehrung sofort eintritt, findet hinsichtlich derjenigen Güter, welche als Arbeitsmittel, Werkzeug u. s. f. dienen, nur eine allmählige Abnützung statt, und es erfolgt die vollständige Consumtion erst nachdem eine ganze Reihe einzelner Güter derselben Art producirt wurde. So findet z. B. in der Produktion der Schuhe wohl nach Produktion eines einzigen Paares Schuhe die vollständige Verzehrung des zur Herstellung desselben erforderten Lederquantums statt; die vollständige Consumtion der Ahle, des Pfriemens und des übrigen Geräthes jedoch erfolgt erst nach Verfertigung einer bedeutenden Menge von Schuhen. In allen diesen Fällen der theilweisen Consumtion liesse sich deshalb der Preis des einzelnen Produktes nur aus dem Gesammtpreise der ganzen Reihe einzelner Produkte derselben Art bestimmen, nach deren Produktion die voll-

ständige Consumtion sämmtlicher in dieser Produktionsart beschäftigten Güter erfolgt und dieser Gesammtpreis wäre zunächst zu berechnen. Auf die betreffende Rechnungsoperation, die nichts Anderes als eine Rentenrechnung ist, soll hier jedoch nicht näher eingegangen werden, da dieselbe dem Nichtmathematiker schwer verständlich, dem Mathematiker dagegen selbstverständlich ist und weil sich auch ohne Durchführung derselben der Umstand, auf dem hier das Hauptgewicht ruht, einsehen lässt, dass nämlich die aufzufindende Formel, wenngleich sie sich verwickelter als die vorhin dargestellte gestaltet, doch wieder aus denselben Grundelementen zusammengesetzt sein muss, wie jene. Es ist nun klar, dass die Möglichkeit einer Lösung der uns zunächst beschäftigenden Aufgabe, nämlich der allgemeinen Berechnung des Preises jedes Gutes aus den Preisen derjenigen Güter, aus denen das erstere wirthschaftlich construirt wird, von der Bestimmbarkeit der Elemente in der dargestellten Formel abhängt. Von diesen Elementen müssen zwei, nämlich jene Coefficienten, durch welche die Quantitäten und jene Exponenten, durch welche die Consumtionszeiten der einzelnen in der Produktion aufgewandten Güter bezeichnet werden, für jede Güterart insbesondere erfahrungsmässig bestimmt werden und können als durch die technologische Betrachtung der einzelnen Produktionszweige gegeben angesehen werden. Mit dem dritten Elemente dagegen, nämlich dem jeder Produktion eigenthümlichen Capitalsverzinsungsverhältnisse ist diess nicht so ganz der Fall; vielmehr muss in dieser Hinsicht zwischen den beiden dasselbe bildenden Bestandtheilen unterschieden werden, nämlich zwischen dem Ersatze für den durchschnittlichen und nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit zu berechnenden Capitalsverlust bei der Produktion und dem die Capitalsvermehrung in sich schliessenden Betrag. Der erstere Bestandtheil bildet eine in den verschiedenen Produktionszweigen wechselnde Grösse, welche aus der jedem derselben eigenen Gefahr berechnet werden muss, also allerdings wieder durch die technische Eigenthümlichkeit der betreffenden Produktion gegeben erscheint und erfahrungsmässig

zu bestimmen ist. Der zweite Bestandtheil, das Verhältniss der Capitalsvermehrung in den einzelnen Produktionszweigen dagegen ist offenbar wesentlich das Ergebniss aus der Gesammtwirkung aller Produktionen und der Eigenthümlichkeit jeder derselben und somit bereits durch jene beiden früher erwähnten, die verschiedenen Produktionszweige charakterisirenden Elemente gegeben. Eine erfahrungsmässige Bestimmung dieser Grösse würde somit der wissenschaftlichen Begründung der Preise aus ihren Elementen bereits widersprechen und es kann deshalb nur an eine wissenschaftliche Darstellung der Grösse der Capitalsvermehrung in den einzelnen Produktionen gedacht werden. Diese setzt aber, wie wir sehen werden, die Lösung des Problems der natürlichen Preise bereits voraus, so dass die erstere der letzteren nicht zu Grunde gelegt werden kann und die Lösung unseres Problemes auf Grundlage der oben dargelegten Formel somit unmöglich erscheint.

Hinsichtlich des Capitalgewinnstes ist von den meisten Schriftstellern übereinstimmend die Ansicht ausgesprochen worden, dass derselbe in Folge des Gesetzes der Concurrenz unter Annahme vollständiger Verkehrsfreiheit das Bestreben äussere, in allen verschiedenen Produktionszweigen, insofern in denselben eine beliebige Steigerung der Produktion ohne Aenderung der Produktionsweise und Erhöhung der Produktionskosten des einzelnen Produktes möglich ist, sich auf dasselbe Niveau zu stellen. Pflichtet man dieser Ansicht bei und sieht man ab von allen künstlichen Verkehrshemmungen, von Privilegien, Monopolen, von neuen der Concurrenz noch nicht vollständig anheimgefallenen Unternehmungen, ferner von der durch die Verschiedenheit der wirthschaftlichen Intelligenz und Strebsamkeit, sowie des Vermögens und Credites nothwendig bewirkten Verschiedenheit der Capitalsgewinnste, stellt man sich also auf den idealen Standpunkt der vollständigen Gleichheit der Capitalsgewinnste in allen Produktionszweigen, insoferne der Concurrenz in denselben nicht

ein natürliches Hinderniss gesetzt ist — ein Standpunkt, der wohl mit der Annahme der allseitigen und gleichzeitigen Geltung der natürlichen Güterpreise zusammenfällt — so erhebt sich doch noch eine doppelte Frage, die vergebens einer Beantwortung entgegensieht: 1) Wodurch bestimmt sich die absolute Höhe dieses allseitig gleich gedachten (natürlichen) Capitalsgewinnstes und 2) wodurch bestimmen sich die Grössenunterschiede der Capitalgewinnste in allen jenen Produktionen, in welchen der Concurrenz eine natürliche Schranke gesetzt ist?

Die erstere dieser beiden Fragen hat in der volkswirthschaftlichen Literatur bisher eine verschiedene Beantwortung erfahren. Eine Reihe von Schriftstellern, wie Smith, Turgot (auch Kudler) glauben die durchschnittliche oder natürliche Höhe des Capitalgewinnstes (Zinsfusses) durch das Verhältniss zwischen Nachfrage und Anbot hinsichtlich der Darlehn bestimmen zu können. Diese Bestimmungsmethode greift aber offenbar nicht tief genug; denn aus der Wechselwirkung zwischen Anbot und Nachfrage kann, wie schon früher erwähnt wurde, doch nicht die absolute Höhe des Capitalgewinnstes, sondern höchstens nur das Steigen und Fallen desselben erklärt werden. Es fehlt somit jeder Anhaltspunkt für eine Berechnung des natürlichen Capitalgewinnstes. Einen andern Standpunkt nimmt Ricardo ein, dem wieder M'Culloch folgt. Er bestimmt den Capitalgewinnst als die Differenz zwischen dem Preise des Produktes und dem Lohne, welcher für die auf die Herstellung des Produktes gewandte Arbeit bezahlt wurde. Dabei ist ihm die Auffassung eigen, dass jede Lohnerhöhung den Gewinnst schmälern, jede Lohnminderung den Gewinnst erhöhen müsste, gleich als ob Lohn und Gewinnst eine constante Summe bildeten, in welcher ein Bestandtheil nur auf Kosten des anderen vergrössert werden kann. Ricardo geht hierbei so recht eigentlich von dem beschränkten Gesichtspunkte des Fabrikherrn und Grossindustriellen aus, der in dem Steigen des Lohnsatzes eine nothwendige Schmälerung seines Gewinnes sieht und nicht

begreifen kann, wie sein eigenes Wohl mit dem Wohle seiner Arbeiter Hand in Hand gehen könne. Abgesehen nun von dieser offenbaren Verirrung liesse sich wohl gegen die Auffassung des Capitalgewinnstes als der Differenz zwischen dem Preise des Produktes und dem für die Herstellung desselben bezahlten Arbeitslohne nichts einwenden; aber es ist auch klar, dass durch dieselbe das Problem der Grössenbestimmung des Gewinnstes ganz und gar nicht gelöst wird. Es erhebt sich nun die Frage, wodurch sich die Höhe des Preises des gedachten Produktes und der auf dasselbe gewandten Arbeit bestimmt, eine Frage, deren Beantwortung, wie die gegenwärtige Untersuchung zeigt, eben die Berechnung der Gewinnsthöhe bereits voraussetzt. Ein anderes, aber für die mathematische Erfassung offenbar ganz unzugängliches Princip stellt Senior auf. Der Capitalgewinnst bilde eine Vergütung für die Enthaltsamkeit desjenigen, der statt Güter zu verzehren, sie zu einem nutzbaren Capital sammelte. Wodurch sich die Höhe dieser Vergütung bestimme, wird nicht entfernt angedeutet. Den Ansichten Mill's und Wirth's liegen Ricardo's und Senior's Auffassungen zu Grunde. Mill bestimmt die Höhe des Capitalgewinnstes durch „den Werth, welcher vergleichungsweise auf Gegenwart und Zukunft gelegt wird, also durch die Grösse des Capitalansammlungstriebes (!) und erklärt dieselbe abhängig im geraden Verhältnisse von der Grösse des Ertrages und der produktiven Kraft der Arbeit und verkehrt von der Grösse der Arbeitskosten." Wirth nennt den Capitalzins „eine Entschädigung für den vorenthaltenen Genuss des Capitals und bestimmt ihn seiner Höhe nach als Differenz zwischen dem Preise des Produktes einerseits und den Kosten des auf die Herstellung desselben gewandten Arbeitsquantums und umlaufenden Capitales anderseits. Gegen Mill's und Wirth's Bestimmungsweise lässt sich dasselbe sagen, was gegen Senior's und Ricardo's Ansicht eingewendet wurde. Lotz glaubt die Gewinnsthöhe durch das Verhältniss bestimmen zu können.

in welchem das Capital die Arbeit des Arbeiters unterstützt. Auf demselben Standpunkte steht auch Rau, welcher als Untergrenze für die Höhe des Capitalzinses die Schadloshaltung des Capitalisten annimmt und die Obergrenze durch den Grad des Nutzens des dargeliehenen Capitales für den Arbeiter fixirt. Aber erkennen und berechnen liesse sich die Grösse dieses Nutzens doch nur aus der Grösse des Ertrages der durch das dargeliehene Capital unterstützten Arbeit, also aus der Höhe des für das Produkt gelösten Preises. Diese Bestimmungsweise des natürlichen Capitalgewinnstes setzt also wieder eine allgemeine Preisbegründung bereits voraus.

Einen offenbar richtigen Gesichtspunkt nimmt Malthus ein. Die Grundlage für den Capitalgewinnst ist ihm die Produktivität der Arbeit und der Güter und die Höhe desselben bestimmt er aus dem Unterschiede zwischen dem Gesammtwerthe der in einem gewissen Momente vorhandenen Güter und dem (grösseren) Gesammtwerthe der nach einer bestimmten Zeit aus denselben hervorgegangenen Güter. Die Richtigkeit dieser Ansicht leuchtet ein, wenn man erwägt, dass die allseitige Zuwendung eines Capitalgewinnstes eben nur unter Voraussetzung einer effektiven Werthvermehrung denkbar ist und die Grösse des ersteren somit durch die Grösse der letzteren bedingt sein muss. Aber auf Grund dieser Ansicht, so unanfechtbar ihre Richtigkeit sein mag, kann doch wieder die Berechnung des natürlichen Capitalgewinnstes nicht durchgeführt werden. Bestände die Produktivität der Güter bloss in einer absoluten Vermehrung der Güter jeder Güterart ohne irgend welche Aenderung in den Mengenverhältnissen, in welchen die verschiedenartigen Güter zu einander stehen, so liesse sich der Gesammtzuwachs an Werth schon aus der in allen Güterarten gleich gedachten Vergrösserung der Stückzahl der Güter entnehmen, indem der Werth jedes einzelnen Gutes unverändert bliebe, da für dasselbe genau dieselbe Art und Weise der Verwendung möglich wäre, wie früher. Da aber eine solche in allen Güterarten verhältnissmässig gleiche Vermehrung der Güter weder

nothwendig eintreten muss, noch sich in der That vorfindet, ja aus tausendfachen technischen Gründen eine Unmöglichkeit ist, so könnte der Gesammtzuwachs an Werth eben nur aus der Berechnung des Werthes jedes einzelnen Gutes erkannt werden. Diese letztere fällt aber ganz und gar zusammen mit der Bestimmung der natürlichen Preise der Güter und es ist desshalb klar, dass uns auch diese Ansicht über den Capitalgewinnst mit Nothwendigkeit in denselben mehrfach gerügten Cirkel treibt, dass wir nämlich behufs Bestimmung der natürlichen Capitalsgewinnsthöhe die Bestimmung der natürlichen Höhe der Güterpreise versuchen müssen, während wir die letztere doch nicht ohne die erstere zu erreichen im Stande sind. So fehlt uns denn in der That jeder Anhaltspunkt zur Berechnung der natürlichen Gewinnsthöhe, insolange als das Problem der natürlichen Güterpreise oder der bestimmten Werthverhältnisse der Güter nicht gelöst ist und es kann sohin die Lösung dieses Problems von der Bestimmung der natürlichen Gewinnsthöhe nicht abhängig gemacht werden.

Es erübrigt noch die Untersuchung der zweiten der beiden vorhin aufgestellten Fragen, ob nämlich sich die in vielen Produktionszweigen aus der in denselben herrschenden natürlichen Beschränkung der Concurrenz mit Nothwendigkeit hervorgehenden Unterschiede in der Höhe der Capitalsgewinnste im Allgemeinen bestimmen lassen? Diese natürliche Beschränkung der Concurrenz lässt sich meistentheils auf die Individualität des Ortes, an dem die betreffende Produktion stattfindet, und auf den Unterschied der natürlichen Fruchtbarkeit der Grundstücke zurückführen. Das dem Consumtions- und Marktorte näher gelegene Gewerke oder Bergwerk oder Grundstück muss unter sonst gleichen Verhältnissen einen höhern Ertrag liefern als das entferntere; ebenso das natürlich fruchtbarere Grundstück gegenüber dem minder fruchtbaren oder physisch ungünstiger gelegenen, wobei hier nicht untersucht werden soll, bis zu welcher Grenze und in welcher Hinsicht eine künstliche Erhöhung der Fruchtbarkeit des Bodens denkbar ist. Solche nothwendige Verschiedenheiten in der Gewinnsthöhe der in den verschiedenen Produktionen angelegten Capitalien ergeben

sich also in allen Zweigen der Produktion, nicht bloss in der Landwirthschaft; doch erscheinen sie hier aus mehrfachen Gründen am bedeutendsten. Die Unterschiede in den Erträgnissen des Bodens, insoferne sie sich aus der Verschiedenheit der Lage und natürlichen Fruchtbarkeit desselben ergeben, bilden die „Grundrente“ oder „Rente“. Wenn wir in der folgenden Darstellung der Kürze wegen häufig insbesondere den Fall der Grundrente im Auge behalten, so mag der Leser die Ergebnisse der Untersuchung verallgemeinern und auf die übrigen Fälle der natürlichen Unterschiede in den Gewinnsthöhen übertragen. Wir werfen also speziell die Frage auf: Ist eine wissenschaftliche Begründung der Höhe der Grundrente in einer solchen Weise möglich, welche der Lösung des Preisproblems nicht bereits vorgreift?

Für die Grössenbestimmung der Rente bietet uns die Wissenschaft kein anderes Mittel als den gerade nicht zuerst, aber doch mit vorzüglicher Entschiedenheit von Ricardo aufgestellten Grundsatz, dass die Rente durch den Unterschied in den Hervorbringungskosten eines unter günstigeren Verhältnissen produzirten Gutes und des unter den ungünstigsten Verhältnissen hervorgebrachten gleichartigen Gutes gegeben sei. Consequent hat auch Ricardo und ihm folgend Mill und Rossi, welcher Letztere das Problem, die Preise durch die Produktionskosten zu construiren wohl unter allen Schriftstellern am eingehendsten behandelt, erklärt, dass die Rente keinen Theil des Preises bilde und denselben nicht beeinflusse, da sie vielmehr eine Wirkung desselben sei und Hermann hat von demselben Gesichtspunkte ausgehend, wie erwähnt, das Preisgesetz dahin gefasst, dass der Preis durch die Kosten desjenigen Theiles der Gesammtmasse einer Güterart bestimmt werde, welcher mit den wenigst ergiebigen Produktionsmitteln und unter den ungünstigsten Umständen hergestellt werde, deren Benützung zur Deckung des Bedarfes noch nothwendig ist. Wir haben also die wissenschaftliche Ver-

wendbarkeit des erwähnten Grundsatzes Ricardos für unser Problem zu untersuchen. Bei oberflächlicher Betrachtung mag dieselbe nicht zweifelhaft erscheinen. Man könnte meinen, dass dadurch dass die Preise aller jener Güter, deren Produktion Grundrente abwirft, durch die Produktionskosten jenes Gutes derselben Art gegeben werden, welches unter den ungünstigsten Verhältnissen entsteht und keine Grundrente enthält — die Schwierigkeit, welche das Bestehen dieser der Lösung des Preisproblems bereitet, vermieden werde und nun doch wenigstens die Lösung der uns zunächst beschäftigenden Aufgabe, den Preis jedes Gutes aus den Preisen anderer Güter zu construiren, möglich sei. Eine genauere Untersuchung wird uns aber zur entgegengesetzten Ueberzeugung führen. Es müssten nämlich folgende zwei Bedingungen stattfinden, soll der Ricardo'sche Grundsatz der Rentenberechnung der Lösung unserer Aufgabe zu Grund gelegt werden können: 1) Müsste sich ohne vorherige Kenntniss der Preisverhältnisse der Güter bloss durch gewisse technische oder physische Merkmale der betreffenden Produktionen bestimmen lassen, welches von allen Gütern einer und derselben Art unter den ungünstigsten und schwierigsten Verhältnissen produzirt wurde, weil sonst unbestimmt bliebe, durch den Kostenpreis welches Gutes von mehreren Gütern derselben Art die Preise aller anderen bestimmt werden; 2) müsste sich neben jedem Gute, dessen Produktion Rente abwirft, auch ein zweites nach allen physikalischen und technischen Eigenschaften vollständig gleiches Gut auffinden lassen, dessen Produktion nur mehr den natürlichen Capitalgewinnst und keine Rente bietet; denn ohne diese vollständige Gleichartigkeit der beiden Güter könnte auf die Gleichheit der Preise derselben nicht geschlossen werden. Keine dieser beiden Voraussetzungen findet aber Statt. Diess soll zunächst von der ersteren gezeigt werden. Betrachten wir einmal die Entfernung des Produktionsortes vom Consumtionsorte, die bestimmend auf die Höhe der Rente einwirkt, näher. Würde sich ihre Grösse nur nach geographischen Verhältnissen bestimmen, dann wäre allerdings eine sichere Grundlage für die Entscheidung der Frage gegeben, welches von mehreren gleichartigen Gütern unter den ungünstigsten Verhältnissen produzirt wurde; die Ent-

fernung muss aber im wirthschaftlichen Sinne aufgefasst werden und in dieser Hinsicht bestimmt sich ihre Grösse aus der Höhe der Transportkosten. Jenes Grundstück oder Gewerke ist dem Markte wirthschaftlich am entferntesten, von welchem aus der Transport zum Markte die meisten Kosten verursacht. Da sich nun die Transportkosten aus den Preisen der verschiedenen Transportmittel berechnen, so erhellt, dass wir ohne die Preisverhältnisse der Güter bereits zu kennen, gar nicht im Stande sind, die wirthschaftliche Entfernung des Produktionsortes vom Consumtionsorte zu messen, folglich auch nicht die Vorfrage zu entscheiden, welches von mehreren gleichartigen Gütern unter den ungünstigsten Verhältnissen entstand. Hiermit fällt also bereits jene erste Voraussetzung und es ist klar, dass jener Grundsatz Ricardo's nur Anwendung finden kann, wenn die Preisverhältnisse der Güter bereits begründet sind. Zu diesem Schlusse gelangt man auch, wenn man von der durch die Transportkosten bewirkten Erhöhung der Produktionskosten der landwirthschaftlichen Produkte ganz absieht. Es bedingt nämlich die Verschiedenheit der Fruchtbarkeit und physischen Lage der Grundstücke, sowie die Verschiedenheit ihrer wirthschaftlichen Lage d. i. ihrer Entfernung von den Marktplätzen auch eine bedeutende Verschiedenheit in der Form des Wirthschaftsbetriebes unter der Voraussetzung nämlich, von der wir hier unzweifelhaft ausgehen müssen, dass auf jedem Grundstücke der möglichst grösste Ertrag gewonnen werden soll. Demgemäss findet auf dem fruchtbareren und günstiger gelegenen Grundstücke eine sog. intensivere, auf dem minder fruchtbaren und ungünstiger gelegenen eine sog. extensivere Bewirthschaftung Statt. Aber die verschiedenen Wirthschaftsarten erfordern nicht nur einen ungleich grossen Capitalaufwand, sondern, was für unsere Frage von Wesenheit ist — in den verschiedenen Bewirthschaftungsformen werden auch nicht überall gleichartige Güter verzehrt und gewiss nicht jedesmal in denselben Mengenverhältnissen. Soll nun bestimmt werden, auf welchem Grundstücke die Produktion mit der grössten Schwierigkeit Statt findet, so müssen die Kosten der Produktion mit

der Menge der erzielten Produkte ins Verhältniss gesetzt werden und da die ersteren durch die Summe der Preise von verschiedenartigen und nicht überall in demselben Mengenverhältnisse verzehrten Gütern gegeben sind, so folgt eben wieder, dass die Entscheidung der Frage, auf welchem Grundstücke unter den ungünstigsten Verhältnissen producirt wird, nur dann möglich ist, wenn die Preisverhältnisse der verschiedenen Güter bereits bekannt sind. Aber auch die zweite Voraussetzung für die Verwendbarkeit des Ricardo'schen Gedankens für unser Problem hat nicht Statt. Die Annahme nämlich, dass sich neben jedem Gute, dessen Produktion mehr als den regelmässigen Capitalgewinn, also Rente abwirft, auch ein zweites nach allen physikalischen und technischen Eigenschaften vollständig gleiches Gut auffinden lasse, dessen Produktion nur den Capitalgewinnst und keine Rente mehr bietet, ist ganz und gar unbegründet und steht mit der Wirklickeit in grellstem Widerspruche. Die Verschiedenheit der natürlichen Fruchtbarkeit, der physischen Beschaffenheit und Lage der Grundstücke hat eben nicht nur die Wirkung, dass bei demselben Kostenaufwande auf den einzelnen Grundstücken verschiedene Erntemengen, sondern auch die, dass eine verschiedene Qualität der Ernte erzielt wird, so dass auch die Verwendung derselben nicht mehr in allen Fällen vollständig dieselbe sein wird. Dieser Umstand mag vielleicht bei Korn und Weizen, die Ricardo zunächst in Betracht zog, minder hervortreten, bei anderen landwirthschaftlichen Produkten, insbesondere bei Handelspflanzen, Tabak, Oel, Wein u. s. w. ist er nicht in Zweifel zu ziehen. Man könnte sich vielleicht versucht fühlen, zu glauben, die Verschiedenheit der Entfernung zweier Grundstücke vom Markte, jene zweite Ursache der Rente vermöge diese Verschiedenheit in der Qualität der Ernte, wie wir sie hinsichtlich physisch verschiedenartiger Grundstücke wohl zugestehen müssen, nicht zu verursachen und äussern bloss auf die Hervorbringungskosten ihren Einfluss. Aber aus Thünen's eingehenden Untersuchungen ist klar geworden, dass die Entfernung des Grundstückes vom Markte nicht nur die Transportkosten, sondern, wie schon erwähnt, auch die landwirthschaftlichen Betriebsart bestimme. Die Verschiedenheit der Bewirthschaftungsweise der Grundstücke erzeugt aber

wieder Unterschiede in der Qualität der Erzeugnisse, mittelbar also auch die wirthschaftliche Lage des Grundstückes. Endlich gibt es eine Reihe von Gütern, deren physische Eigenschaften und Qualität sosehr durch gewisse natürliche Verhältnisse vorausbestimmt sind, dass die Art und Weise ihrer Gewinnung vollständig einflusslos bleibt. Hierzu gehören sehr viele Arten der Bergwerksprodukte, beispielsweise die Kohle. Der Preis derselben, um bei diesem Beispiele zu bleiben, kann sicherlich nicht auf Grund der Ricardo'schen Theorie fixirt werden, weil die vielfachen aus der verschiedenen physischen Beschaffenheit der Kohle hervorgehenden Qualitätsunterschiede die Zurückführung des Preises derselben auf die Produktionskosten jener Kohle, welche am theuersten producirt wird, hindern. Man darf eben nicht einseitig den Preis der Kohle bloss aus dem Brennstoffgehalte derselben bestimmen und auf diese Weise den Qualitätsunterschied auf einen Quantitäsunterschied zurückführen. Es gibt noch andere physische Verhältnisse der Kohle, z. B. Gewicht, Geruch oder Geruchlosigkeit, Abfärben u. s. f., welche wesentliche d. h. solche Qualitätsunterschiede begründen, welche es mit sich bringen, dass die verschiedenen Kohlengattungen zu verschiedenen Zwecken verwendet werden müssen. Wir sehen also, dass Ricardo bei Aufstellung seines Grundsatzes für die Rentenbemessung die vielfältigen physischen Verschiedenheiten der Güter einer und derselben Güterklasse und die tausendfachen Nuancen in der Qualität derselben unberücksichtigt gelassen hat, welche alle im Preise ihren Ausdruck finden müssen und dass es nicht möglich ist, neben jedem Gute, dessen Produktion Rente erzeugt, immer ein zweites vollständig gleichartiges Gut zu finden, dessen Produktion keine Rente mehr abwirft und dessen Hervorbringungskosten den Preis aller übrigen Güter dieser Art bestimmen könnten. Hiermit fällt nun eben jene zweite Voraussetzung der wissenschaftlichen Verwendbarkeit des Ricardo'schen Grundsatzes für die Lösung des Preisproblemes.

Das Ergebniss unserer Betrachtung ist also, dass der Ricardosche Gedanke uns über die Schwierigkeit, welche das Bestehen der Rente der Preisbestimmung bereitet, nicht hinwegsetzt und die

Grösse der Rente nur aus den bereits bekannten Güterpreisen zu bestimmen vermag. Würde nun früher gezeigt, dass auch die Bestimmung der natürlichen Höhe des Capitalgewinnstes nicht anders als auf Grundlage der Kenntniss der Güterpreise gelingt, so folgt, dass der Capitalgewinnst, jenes nothwendige Element in der früher dargestellten Preisformel, welches sich eben aus der natürlichen oder geringsten Höhe desselben und der jeder Produktion eigenthümlichen Rente zusammensetzt, nur auf Grundlage des bereits gelösten Preisproblems darstellbar ist. Daraus ergibt sich, dass es nicht einmal möglich ist, den Preis eines Gutes im Allgemeinen durch eine Formel mathematisch abhängig zu machen von den (einstweilen noch unbekannten) Preisen der wirthschaftlichen Bestandtheile desselben, oder dass es unmöglich ist, zwischen den unbekannten Güterpreisen auf Grund der bekannten technologischen Zusammensetzung der Güter gewisse bestimmte mathematische Beziehungen herzustellen, wenn nicht überhaupt das Preisproblem schon gelöst ist. Es erscheint demnach die Lösung der ersteren der beiden Aufgaben, in welche wir das Preisproblem zerlegten, unmöglich.

Untersuchen wir nunmehr die Möglichkeit der zweiten Aufgabe. Denken wir die erstere Aufgabe als gelöst, so erübrigt noch, die unbekannten, aber gegenseitig in bestimmten mathematischen Beziehungen stehenden Güterpreise in eine solche Verbindung unter einander zu setzen, dass die mathematische Bestimmung derselben gelingt. Die nothwendige Voraussetzung für die Lösbarkeit dieser Aufgabe besteht darin, dass nicht nur überhaupt die Herstellung von mathematischen Beziehungen zwischen den einzelnen Güterpreisen d. i. die Lösung der ersten Aufgabe möglich ist, sondern dass eben auch für jedes einzelne Gut eine solche mathematische Beziehung des Preises desselben zu den Preisen anderer Güter

denkbar ist, oder dass ebensoviele mathematische Preisbeziehungen auffindbar sind, als es einzelne Güter gibt, oder man bei einem bestimmten Grade der Genauigkeit in der Berechnung verschiedene Güterarten annehmen will. Die Nothwendigkeit dieser Voraussetzung ergibt sich aus zwei Gesichtspunkten, einem volkswirthschaftlichen und einem mathematischen.

Es ist nämlich schon oben auseinandergesetzt worden, dass wenn man die wirthschaftliche Zusammensetzung irgend eines Gutes aus seinen Bestandtheilen in fortlaufender Reihe entwickelt, man den Schluss der Kette erst dann erreicht, wenn in dieselbe sämmtliche Güter einbezogen werden. Es besteht demnach kein Gut für sich abgeschlossen, sondern jedes befindet sich gleichzeitig in wirthschaftlichen Beziehungen zu allen anderen Gütern. Jedes einzelne Gut erscheint demnach in der wirthschaftlichen Entwicklung aller Güter auseinander nur als ein augenblicklicher Ruhe- oder Durchgangspunkt. Hieraus wird klar, dass die wirthschaftliche Bedeutung, d. i. der Werth und sohin auch der Preis aller Güter gleichzeitig erfasst werden muss, soll der Werth oder Preis auch nur eines einzigen Gutes bestimmt werden und dass die Preisbestimmung für jedes Gut bereits eine Unmöglichkeit ist, sobald die wirthschaftliche Beziehung auch nur eines einzigen Gutes zu den übrigen Gütern unbestimmt bleibt. Soll also, wie diess die Entwicklung des Preisgesetzes aus den Produktionskosten erfordert, der Zusammenhang eines Gutes mit den übrigen Gütern dadurch seinen Ausdruck finden, dass der Preiss desselben in eine mathematische Beziehung zu den Preisen seiner wirthschaftlichen Bestandtheile gesetzt wird, so ist eben nothwendig, dass sich eine solche mathematische Preisbeziehung für jedes einzelne Gut auffinden lässt. Diess der erstere Gesichtspunkt. Zu demselben Schlusse gelangt man auch durch folgende Erwägung mathematischer Art: Die Berechnung mehrerer unbekannter, unter einander in bestimmten mathematischen Beziehungen stehender Grössen ist nur dann möglich, wenn eben soviele verschiedene Beziehungen gegeben sind, als unbekannte Grössen vorhanden sind. Diess ist die mathematische Voraussetzung für die Lösbarkeit der „Gleichungen mit mehreren Unbekannten." Die

unbekannten Grössen sind nun in unserem Falle die Preise der einzelnen Güterarten und die Gleichungen sind die zwischen den Preisen der verschiedenen Güterarten bestehenden, aus der technolgoischen Zusammensetzung der Güter aus einander hergeholten und hier als darstellbar vorausgesetzten Grössenbeziehungen. Hieraus folgt mit Evidenz, dass die Bestimmung der Preise für sämmtliche Güter sofort unmöglich wird, wenn die erwähnte Grössenbeziehung für den Preis auch nur eines einzigen Gutes unentwickelt bleibt.

Nachdem nun die Voraussetzung für die Lösbarkeit unseres Problems klargestellt ist, erübrigt nur noch die Möglichkeit dieser Voraussetzung zu bedenken oder zu untersuchen, ob sich aus dem wirthschaftlichen Zusammenhange aller Güter auseinander oder ihrer technologischen Zusammensetzung wirklich für jedes einzelne Gut die gedachte Preisbeziehung auffinden lässt.

Nun ist schon durch Mill und Roscher hervorgehoben worden, dass aus den Produktionskosten die Preise solcher Güter nicht bestimmt werden können, welche zusammen aus einer gemeinsamen Produktion hervorgehen, weil nicht klar sei, welcher Theil der Gesammtproduktionskosten auf das eine und welcher auf das andere Gut entfalle. Als Beispiel werden Gas und Coaks, Wachs und Honig, Hammelfleisch und Wolle aufgeführt. Aber diese beiden Schriftsteller sind weit entfernt hieraus den von uns gefolgerten Schluss zu ziehen, dass es eben unmöglich ist, auf Grund der Produktionskosten den Preis auch nur irgend eines Gutes zu bestimmen. Ihre Ansicht ist vielmehr folgende: durch die Produktionskosten würde doch wenigstens die Summe der Preise jener beiden aus einer gemeinsamen Produktion hervorgehenden Güter gegeben und behufs Bestimmung des von dieser Preissumme für das einzelne Gut entfallenden Preisantheiles müsse auf das „Fundamentalgesetz des Werthes“, auf das Gesetz des Anbotes und der Nachfrage zurück gegriffen werden. Demnach müssten sich diese Preisantheile auf jene Höhe stellen, welche bewirken, dass nach beiden Gütern in jenem Mengenverhältnisse Nachfrage entsteht, in welchem sie selbst aus der Gesammtproduktion hervorgehen. Dieser Ansicht aber liegt ein doppelter Irrthum zu Grunde. Zunächst ist es nicht richtig, dass sich die

Preissumme jener beiden Güter aus den Produktionskosten berechnen lasse. Durch die früher angestellte mathematische Erörterung ist nämlich klar geworden, dass die Lösung jener Gleichungen, in welchen der Preis eines Gutes immer von den Preisen seiner wirthschaftlichen Bestandtheile abhängig erscheint, nur dann möglich ist, wenn ebensoviele Gleichungen entwickelt werden können, als einzelne Güter gedacht werden und dass, fehlt die erwähnte Preisgleichung auch nur für ein einziges Gut, nach einem unabweisbaren mathematischen Gesetze sämmtliche Unbekannten in den verschiedenen Gleichungen d. i. sämmtliche Güterpreise vollständig unbestimmt bleiben. Sobald aber zwei verschiedene Güter aus derselben Produktion hervorgehen, dann lässt sich eben nur die Summe der Preise beider Güter in eine Beziehung zu den Preisen der in der Produktion aufgewandten Güter setzen, nicht aber lässt sich für den Preis jedes der beiden Güter eine besondere Preisgleichung aufstellen. Wir haben also in der That nicht mehr ebensoviele Preisgleichungen als verschiedene Güter und die Lösung der Gleichungen oder die Berechnung der unbekannten Preise ist rein unmöglich. Es kann also auch gar nicht daran gedacht werden, dass die Summe zweier Güterpreise zu berechnen wäre. Liesse sich aber auch die Preissumme der beiden Güter aus den Produktionskosten berechnen, so wäre es doch nicht möglich, die beiden Preisantheile nach dem Gesetze der Nachfrage und des Anbotes zu bestimmen. Es lässt sich ganz wohl mit Mill sagen, dass die natürlichen Preishöhen aller Güter jene seien, durch welche Nachfrage und Anbot ins Gleichgewicht versetzt werden; aber dieser Satz bietet, wenngleich eine gewisse Charakterisirung der natürlichen Preise, so doch sicherlich nicht die Grundlage für eine ziffermässige Berechnung der Preise. Es fehlt ja jeder Anhaltspunkt hierzu.

Wir gelangen also zu dem Schlusse, dass die Construktion des Preisgesetzes auf Grund des Gedankens, dass der Preis eines Gutes durch die Produktionskosten desselben bestimmt würde, schon desshalb scheitert, weil sich die Preise aller jener Güter, welche gemeinsam aus einer und derselben Produktion hervor-

gehen, niaht einzeln in eine Beziehung zu den Preisen der in der betreffenden Produktion aufgewandten Güter setzen lassen. Es soll nun nur noch hervorgehoben werden, dass die Fälle dieser Gesammtproduktionen nicht so spärlich sind, als es nach den Bemerkungen Mill's und Roscher's scheinen mag.

Mill und Roscher haben zunächst nur jene Fälle in Betracht gezogen, in welchen die beiden aus einer und derselben Produktion gemeinsam hervorgehenden verschiedenen Güter sämmtliche in dieser Produktion aufgewandten Güter gemeinsam haben, wie diess beispielsweise noch der Fall ist bei den Mehlfrüchten und Stroh, bei Holz und Harz, Rinde, Eicheln, Knoppern, dann bei Fleisch und Häuten, Horn, Milch, Eiern, Fett, Borsten, Federn, Knochen, Wolle, Dünger, ferner bei Mehl und Kleie und überhaupt bei allen gewerblichen und industriellen Produkten, neben welchen gewisse Nebenerzeugnisse, Abfälle u. dergl. gewonnen werden, endlich bei allen Bergwerksprodukten, welche vermengt oder doch gleichzeitig mit einander aus der Erde gehoben werden. Es gibt aber unzählig viele Güterarten, welche wenn auch nicht sämmtliche, so doch zum Mindesten Eines der in ihrer Produktion verwendeten Güter gemeinsam haben. Nun ist auch in solchen Fällen die Aufstellung einer besonderen Preisgleichung für jede einzelne Güterart eine Unmöglichkeit und es können wieder nur die Summe der Preise dieser Güterarten auf die Preise der in der Produktion verzehrten Güter zurückgeführt werden. Verhältnisse dieser Art kommen vor: 1) In der Produktion der Bodenfrüchte mit Rücksicht auf den Humusgehalt der Felder, aus dem wir im Laufe der Jahre die verschiedensten Feldfrüchte erzielen und welcher selbst das Ergebniss der Bearbeitung, Pflügung, Düngung, Bewässerung u. s. w. des Bodens ist; 2) mit Rücksicht auf das stehende Capital, Häuser, Scheunen, Fabriken, Maschinen, Werkzeuge und Vorrichtungen aller Art, von grösserer Verwendungsdauer, deren Benützung fast in allen Produktionszweigen zur gemeinsamen Erzeugung mehrerer entweder der Art nach vollständig oder doch in der Qualität verschiedener Güter dient. 3) Mit Rücksicht auf die körperliche und geistige Arbeitskraft des Arbeiters, deren Werth aus bestimmten Unterhalts-,

Erziehungs- und Unterrichtskosten zu berechnen wäre, welche ihre Amortisation und Verzinsung durch die Preise der verschiedenartigen durch die Thätigkeit des Arbeiters hervorgebrachten Güter wiederfinden müssen. In den meisten von diesen Fällen lässt es sich technisch überhaupt nicht bestimmen und feststellen, welcher Antheil von dem gemeinsam auf die Produktion mehrerer und verschiedener Güter aufgewandten oder benützten Gute z. B. einem Werkzeuge auf das einzelne Gut entfällt; wäre aber eine solche Zutheilung möglich, so würde es doch ein ganz willkürlicher Vorgang sein, den Preisen der verschiedenen gemeinsam hervorgebrachten Güter einzeln die betreffenden Antheile am Preise des gemeinsam benützten Gutes zu Grunde zu legen, weil eben nur die Bedingung besteht, dass in der Summe der Preise der hervorgebrachten Güter die Wiedererstattung und Verzinsung des ganzen Preises des gemeinsam benützten Gutes gefunden wird, nicht aber in den Preisen der hervorgebrachten Güter einzeln genommen die Wiedererstattung und Verzinsung der betreffenden Preistheile des gemeinsam verwendeten Gutes. Die Voraussetzung dieses letzteren Verhältnisses würde mehr als die thatsächlich gegebene Bedingung enthalten. Ein Beispiel soll diess kurz erläutern. Der Mühe- und Zeitaufwand des Schuhmachers bei Verfertigung eines Paares Stiefel steht in irgend einem mathematischen Verhältnisse zu demjenigen, welche die Verfertigung eines Paares Schuhe verursacht. Hieraus folgt aber noch nicht, dass in den Preisen dieser beiden Güterarten der Ersatz der Unterhaltungskosten des Arbeiters gerade in demselben Verhältnisse gegeben sein muss. Es genügt vielmehr, dass der Unterhalt des Arbeiters während der ganzen Zeit, während welcher Stiefel und Schuhe verfertigt wurden, in der Summe der Preise beider Güter geboten wird.

Das Ergebniss unserer Betrachtung fasst sich also dahin, dass die Fälle, in welchen es deshalb unmöglich wird, den Preis eines Gutes auf die Preise seiner wirtschaftlichen Bestandtheile zurückzubeziehen, weil dieses Gut in Gemeinschaft mit einem anderen producirt wird, so häufig sind, dass wir sie als Regel bezeichnen müssen, während die von Roscher und Mill als Regel vorausgesetzten gegentheiligen Fälle nur sehr seltene Ausnahmen

bilden mögen. Die Meinung, es liessen sich die Güterpreise aus der technologischen Zusammensetzung der Güter auseinander construiren, beruht, wie man sieht, auf einer ganz vorgefassten, mit den wirklichen Verhältnissen der Güter nicht übereinstimmenden Voraussetzung, ähnlich wie Ricardo's Methode der Rentenberechnung auf der ganz willkürlichen Annahme beruht, es müsse sich neben jedem Gute, dessen Produktion Rente gewährt, immer auch ein zweites vollständig gleichartiges Gut finden, dessen Produktion nur mehr den gewöhnlichen Capitalgewinn abwirft.

Nachdem nun umständlich auseinander gesetzt ist, dass die Construction des Preisgesetzes auf Grund des Gedankens, dass die Produktionskosten der Güter ihre natürlichen Preise bestimmen, oder aus der wirthschaftlichen Verbindung der Güter unter einander, unmöglich ist, muss schliesslich noch bemerkt werden, dass der zuletzt betrachtete Umstand des gemeinschaftlichen Entstehens verschiedenartiger Güter aus einer und derselben Produktion auch die Möglichkeit der der englischen Literatur geläufigen Preisformel, welche die Preise der Güter auf die in diesen enthaltene Arbeitsmenge zurückführt, sowie auch die Möglichkeit der im ersten Abschnitte unserer Untersuchung berührten Preisformel Mill's aufhebt. Denn beide fussen, wie wir gesehen haben, auf der successiven und durchgreifenden Substitution jedes Gutes durch seine wirthschaftlichen Bestandtheile, welche eben in Folge des betrachteten Umstandes undenkbar wird.

Manche Schriftsteller haben gegenüber der englischen Methode der Preisbestimmung durch Zurückführung jedes Gutes auf ein bestimmtes in demselben enthaltenes Quantum Arbeit hervorgehoben, dass die Grundlage des Preises eines Gutes der „Nutzen“, den dasselbe gewährt, oder sein „Gebrauchswerth“ sei. So insbesondere Turgot, Say, Rossi und überhaupt mehr oder minder alle französischen Volkswirthe. Im Grunde geht auch

Wirth von diesem Gesichtspunkte aus. Wirth findet den Werth, beziehungsweise den Preis eines Gutes in der Grösse der „Dienstleistung“ begründet, welche das Gut zu gewähren vermag. „Dienstleistung“ ist die deutsche Bezeichnung für den von Bastiat aufgestellten Begriff des „service“ Aber so sehr auch Wirth die Aufstellung dieses Begriffes durch Bastiat als eine Errungenschaft für die Wissenschaft preist, lässt es sich doch nicht verkennen, dass die „Dienstleistung“ mit dem längst hervorgehobenen Begriffe des Gebrauchwerthes im Grunde zusammenfällt. Desshalb rechnen wir auch Wirth in die Reihe jener Schriftsteller, welche die Grundlage des Preises eines Gutes vorwiegend im Gebrauchswerthe desselben erkennen. Nun begnügen sich aber dieselben zumeist mit der allgemeinen Hervorhebung dieses Gesichtspunktes und unterlassen es auf Grund desselben die Construktion des Preisgesetzes zu versuchen. Nur Turgot hat in einer unvollendet gebliebenen Abhandlung „Valeurs et monnaies“ den Versuch unternommen, den Preis auf den Gebrauchswerth zu gründen; wir werden auf diesen Versuch sogleich zu sprechen kommen. Say, Rossi und Andere schliessen sich dagegen minder der Ansicht an, dass die Preise durch die Produktionskosten bestimmt würden.

Der Gedanke nun, den Gebrauchswerth eines Gutes als Grundlage seines Preises aufzufassen, kann als richtig gelten, nur muss man sich klar machen, dass mit Bestimmung des Gebrauchswerthes eben nur die Grundlage für die Preisbestimmung nicht aber diese selbst gewonnen ist. Der nächste Zweck eines jeden Gutes besteht nämlich darin, dass dasselbe zur Produktion irgend eines andern Gutes dient, mittelbar dienen sie dann alle zur gegenseitigen Hervorbringung. Der Gebrauchswerth eines Gutes d. i. der Grad der Tauglichkeit desselben für die Produktion eines bestimmten anderen Gutes, bestimmt sich nun eben immer nur mit Rücksicht auf den nächsten Zweck, den ein Gut hat. Durch eine Gebrauchswerthsvergleichung lässt sich desshalb eine Preisvergleichung zunächst nur für solche Güter gewinnen, welche einem und demselben Zwecke dienen, nicht mehr aber für solche, welche verschiedene Zwecke haben. Die Vergleichung der Tauglichkeit zweier Güter mit Rücksicht auf denselben Zweck ist nun

eine oft mit vielfachen praktischen Schwierigkeiten verbundene, aber immer noch durch die Technik eines bestimmten Produktionszweiges zu lösende Aufgabe, die also noch ausserhalb des Bereiches der Werthwissenschaft fällt. Das volkswirthschaftliche Gebiet wird vielmehr erst dann betreten, wenn es sich um Vergleichung der Werthe solcher Güter handelt, die verschiedene Zwecke erfüllen. Dann erhebt sich aber die theoretische Schwierigkeit einer Vergleichung der wirthschaftlichen Bedeutung der verschiedenen Güterzwecke oder der Aufeinanderbeziehung derselben. Die erwähnte, nicht zu Ende geführte Arbeit Turgot's illustrirt das soeben Gesagte ganz zutreffend. Der Gedankengang derselben ist kurz angedeutet folgender: für einen Menschen, der isolirt von den übrigen durch die eigene Thätigkeit die Güter hervorbringt, die er selbst geniesst, bestimme sich der Werth eines jeden Gutes durch das Mass, in welchem dasselbe geeignet ist, dem persönlichen Bedürfnisse des Arbeitenden zu dienen. Denkt man nun zwei solche „isolirte Menschen", von denen jeder ein bestimmtes Gut im Ueberflusse besitzt, an welchem der andere Mangel leidet, so ist der Fall gegeben, in welchem sich ein Tausch vollziehen kann. Der Tauschpreis der zu vertauschenden beiden Güter, oder die Mengenverhältnisse, in welchen sie gegen einander gegeben werden, bestimmen sich nun in diesem Falle einfach durch die absoluten Mengen, in welchen beide Güterarten im Ueberflusse vorhanden sind. Jeder der beiden Tauschenden gibt dem andern die ganze Menge desjenigen Gutes, an welchem er Ueberfluss hat. Man sieht die Preisvergleichung wird hier leicht, weil die zu vertauschenden Güter für die ursprünglichen Besitzer als gänzlich zwecklos vorausgesetzt wurden. Nehme man nun weiter an, fährt Turgot fort, das Gut, welches Jeder der beiden Tauschenden im Ueberflusse besitzt, sei für denselben, wenn auch nicht zum ursprünglichen Zwecke, so doch zu einem andern mindern Zwecke, verwendbar, sei es dass es durch Aufbewahrung für die Zukunft, sei es durch irgend eine Bearbeitung noch nutzbar gemacht werden könnte. Dann vergleiche Jeder der Tauschenden bereits das eigene Interesse an dem fremden Gute mit dem Interesse,

das er dem eigenen Gute noch abzugewinnen vermöge. Dann ergebe sich der Preis aus dem Verhältnisse dieses doppelten Interesses. Turgot spinnt den Gedanken noch weiter aus, indem er mehrere Menschen an die Stelle der erstgedachten zwei setzt, aber er kommt doch über diese allgemeine Hervorhebung des verglichenen wechselseitigen Interesses nicht hinaus und versucht es nicht, das Ergebniss dieser Interessenvergleichung in bestimmterer Weise an die wirthschaftliche Eigenthümlichkeit der verschiedenen Güterarten zu knüpfen, so dass eine allgemeine Berechnung der Preisverhältnisse der Güter möglich erschiene.

Friedländer hat nun in der schon erwähnten Abhandlung „Theorie des Werthes" den Versuch einer mathematischen Aufeinanderbeziehung der verschiedenen Güterzwecke und einer Berechnung der wirthschaftlichen Bedeutung derselben unternommen. Der Grundgedanke dieses Versuches ist folgender: der Mensch besitze verschiedene natürliche Bedürfnisse, deren gleichzeitige Befriedigung allein seine Existenz sichert. Desshalb bilden die Gütermengen, welche je eines dieser Bedürfnisse befriedigen, zusammen je Eine Bedürfnisseinheit und haben unter einander denselben Gebrauchswerth. Um ein Beispiel anzuführen: die Summe aller jener Güter, welche das Bedürfniss des Menschen nach Speise während einer bestimmten Zeit hindurch befriedigen, habe denselben Gebrauchswerth wie die Summe aller jener Güter, welche während derselben Zeit das wenigstens in Ländern gewisser klimatischer Beschaffenheit ebenso unabweisliche Bedürfniss nach Kleidung zu befriedigen vermögen, weil im Falle der Nichtbefriedigung des einen wie des anderen Bedürfnisses das menschliche Leben in gleicher Weise zur Unmöglichkeit wird. Beziehe man nun die verschiedenen Güterarten in dieser Weise auf die verschiedenen Bedürfnisse, so ergebe sich der Gebrauchswerth je eines bestimmten einzelnen Gutes aus dem in demselben enthaltenen Masse von Fähigkeit zur Erfüllung des Zweckes derjenigen Güterart beizutragen, dem es angehört. Beispielsweise bestimme sich der Gebrauchswerth einer bestimmten Quantität

irgend eines Nahrungsmittels aus dem Verhältnisse des in derselben eingeschlossenen Gehaltes an Nahrungsstoff zur Menge von Nahrungsstoff, welche durchschnittlich zur Speisung eines Menschen während der Zeiteinheit nöthig ist. Der Gebrauchswerth jedes einzelnen Gutes bilde also einen gewissen Bruchtheil einer Bedürfnisseinheit und die Gebrauchswerthe verschiedenartiger Güter stehen in demselben gegenseitigen Verhältnisse wie die von ihnen dargestellten Antheile an den verschiedenen Bedürfnisseinheiten.

Diese Werthbestimmungsmethode hat für den ersten Anblick viel Bestechendes für sich. Bei genauerer Betrachtung erheben sich aber Bedenken sowohl gegen die Durchführbarkeit, als auch gegen die Richtigkeit dieser Gebrauchswerths- und folgerichtig auch Tauschwerthsbestimmung.

In ersterer Hinsicht muss zunächst hervorgehoben werden, dass auf die erwähnte Weise sich doch nur die Gebrauchswerthe solcher Güter bestimmen lassen, welche unmittelbar zur Befriedigung des persönlichen Bedürfnisses dienen, nicht aber auch solcher, welche zunächst zur Produktion anderer Güter dienen. So vermag man in der angedeuteten Weise vielleicht den Werth eines als Speise verwendeten Gutes, eines Kleidungsstückes u. s. w. in eine unmittelbare Beziehung zu den menschlichen Bedürfnissen zu setzen, nicht mehr aber den Werth der Werkzeuge und Arbeitsmittel, durch welche Speise und Kleidung hervorgebracht werden. Wie sich diese Beziehung auf mittelbare Weise noch gewinnen lasse, setzt die Friedländer'sche Theorie aber nicht mehr auseinander.

Es lässt sich weiter aber auch nicht verkennen, dass die hier vorausgesetzte Zertrennung des Lebensbedürfnisses des Menschen in eine Anzahl einzelner verschiedener und unter einander gleichgewichtiger Bedürfnisse, deren Nichtbefriedigung einzeln genommen die Existenz des Menschen aufheben sollen, eine Unmöglichkeit ist. Zwischen den verschiedenen Bedürfnissen besteht vielmehr eine bestimmte Rangordnung hinsichtlich ihrer Dringlichkeit. Man vergleiche nur die Bedürfnisse nach Speise, Trank und anderseits nach Kleidung, Wohnung u. s. w. Man kann also richtigerweise nicht annehmen, dass die Gesammt-

mengen aller Güter, welche zusammen je ein einzelnes Theilbedürfniss befriedigen, je eine Bedürfnisseinheit bilden, oder mit einander gleichen Werth haben, sondern es muss vielmehr zugegeben werden, dass die Gesammtheit jener Güter, welche einem minder wichtigen Bedürfnisse dienen, auch einen geringeren Werth habe, als jene die einem dringenderen Bedürfnisse abhilft. Da nun aber eine mathematische Bestimmung des Dringlichkeitsgrades der verschiedenen Bedürfnisse durch die Ausführungen Friedländer's nicht ermöglicht wird und höchst wahrscheinlich überhaupt unmöglich ist, so folgt, dass auf Grund der betrachteten Theorie sich eine Werthvergleichung doch höchstens nur hinsichtlich solcher Güter gewinnen liesse, welche gleichwichtigen Bedürfnissen dienen. Hiermit ist die Unzulänglichkeit jener Theorie für eine allgemeine Werthmessung ausser Zweifel gestellt.

Aber auch wider die Richtigkeit derselben erheben sich bedeutende Bedenken.

Den Ausgangspunkt für jene Methode bildet nämlich die Betrachtung des Bedürfnisses, beziehungsweise der einzelnen Theilbedürfnisse des Menschen. Hierbei aber wird der Mensch im Allgemeinen in Betracht gezogen, nicht die einzelnen Menschen. Einen allgemeinen Menschen aber gibt es in der That nicht, d. h. die geistige und leibliche Eigenthümlichkeit des Menschen ist je nach der verschiedenen Berufsklasse oder der verschiedenen Arbeitsstellung, der er zugehört, eine so verschiedene, dass weder die einzelnen Bedürfnisse desselben jedesmal durch dieselben Güter befriedigt werden und werden können, noch aber auch die wirthschaftliche Bedeutung des Lebens und der Thätigkeit des Menschen immer dieselbe ist. Es kann einerseits nicht verkannt werden, dass die einzelnen an und für sich gleichartigen Bedürfnisse des mehr körperlich arbeitenden Menschen andere Güter zu ihrer Befriedigung benöthigen, als die des mehr geistig arbeitenden und dass überhaupt die Art und Eigenthümlichkeit der Thätigkeit des Menschen eine so eigenthümliche Befriedigung seiner Bedürfnisse erfordert, dass die Güter, durch welche die Befriedigung der einzelnen Bedürfnisse erreicht wird, nicht mehr in allen Fällen gleichartig sein können. So muss die Nahrung

bald vorwiegend aus Fleisch, bald vorwiegend aus Mehlfrüchten bestehen u. s. w. Anderseits aber kann auch nicht übersehen werden, dass das volkswirthschaftliche Interesse am Leben des einzelnen Menschen je nach der Art und Bedeutung der Arbeit, die er zu leisten vermag, ein höchst verschiedenes sein muss. Die volkswirthschaftliche Bedeutung oder der Werth des einzelnen Menschen ist in der That nicht gleich, so sehr auch die Anerkennung dieser Wahrheit vielleicht unser Gefühl beleidigen mag. Aus diesen beiden Prämissen nun ergibt sich der Schluss, dass die allgemeine Gleichsetzung des Werthes solcher Güter, welche je ein und dasselbe einzelne Lebensbedürfniss zu befriedigen vermögen, desshalb einen Irrthum in sich schliesst, weil eben die Erhaltung des Lebens und der Thätigkeit des einzelnen Menschen bald ein grösseres, bald ein geringeres volkswirthschaftliches Interesse bedeutet, je nachdem seine Arbeit selbst von grösserer oder von geringerer Bedeutung für das Wohl Aller ist. Die früher dargelegte Werththeorie übersieht aber diesen Umstand, indem sie den Menschen an sich in Betracht zieht und abgesehen davon, dass er selbst wieder durch seine Arbeit zur Erhaltung aller übrigen beiträgt, oder beitragen soll, d. h. dass seine geistige und leibliche Arbeitskraft selbst wieder als ein Gut aufgefasst werden muss. Richtig wäre es vielmehr, die Güter, welche jedesmal ein bestimmtes Lebensbedürfniss befriedigen, in dasselbe Werthverhältniss zu einander zu setzen, welches zwischen der Arbeit der verschiedenen einzelnen Menschen besteht. Dieses letztere Verhältniss aber wäre nur dadurch darzustellen, dass man die Werthe der Produkte der Thätigkeit der einzelnen Menschen in Betracht zöge, was aber gleichbedeutend ist mit der Werthberechnung aller einzelnen Güter. So sehen wir denn, dass auch die in Rede stehende Theorie der Werthbemessung in den Cirkel verfällt, dass sie selbst bereits die Kenntniss der Güterwerthe zur Voraussetzung hat.

Aber noch aus einem anderen Gesichtspunkte wird die Irrigkeit dieser Theorie klar. Derselben liegt nämlich die Voraussetzung zu Grunde, dass der Werth des einzelnen Gutes zusammenfallen müsse mit der wirthschaftlichen Bedeutung desjenigen Zweckes, den das Gut in irgend einem bestimmten Momente that-

sächlich versieht ohne Rücksicht darauf, welchem Zwecke dasselbe im Falle einer veränderten Gruppirung aller einzelnen Güter noch zu genügen vermöchte. Jene Theorie der Werthbestimmung ist in der That zunächst mehr eine Theorie der Bedürfnisse, als eine Theorie der Güterwerthe. Sie erwägt zunächst nur die Bedeutung der verschiedenen Güterzwecke, schätzt dieselben ab in ihrer Beziehung für die Befriedigung der einzelnen menschlichen Bedürfnisse und identifizirt dann den Werth des einzelnen Gutes mit der Bedeutung, den der augenblicklich durch das Gut versehene Zweck für die Erhaltung des menschlichen Lebens hat. Aber die Annahme, dass sich der Werth eines bestimmten Gutes bloss aus der Bedeutung des momentan durch dasselbe erreichten Zweckes ergibt, kann nicht richtig sein. Der Werth eines Gutes lässt sich nämlich begrifflich in keiner andern Weise bestimmen, als durch den Grad der Fähigkeit desselben zur Erfüllung des allgemeinen und letzten Güterzweckes, der Erreichung des allgemeinen Wohles beizutragen. Es charakterisirt sich desshalb der Werth eines Gutes am Deutlichsten dadurch, dass man dasselbe dem Zusammenhange mit allen andern Gütern entnommen denkt und erwägt, um wieviel nunmehr der letzte Güterzweck minder gefördert wird als vorhin, da das in Betracht gezogene Gut noch wirksam gedacht wurde. Je grösser der Werth eines Gutes ist, d. h. je mehr es Fähigkeit besitzt zur Erreichung des letzten Güterzweckes beizutragen, umsovielweniger wird dieser gefördert werden können und umsovielmehr geschädigt erscheinen, wenn das gedachte Gut aus dem Zusammenhange aller übrigen Güter ausscheidet und umgekehrt. Die Schwierigkeit besteht nun eben darin, die in dieser Weise bloss begrifflich gekennzeichnete Werthhöhe auch messen oder mathematisch bestimmen zu können. Aber durch die Berechnung der Wichtigkeit des durch das Gut eben erfüllten einzelnen Zweckes ist die Berechnung des Werthes dieses Gutes, wie gesagt, nicht gegeben. Unzweifelhaft müssen sich nämlich die Zwecke aller Güter sofort ändern oder die wirthschaftliche Function jedes einzelnen Gutes muss sofort eine andere werden, sobald nur ein einziges Gut dem Zusammenhange aller übrigen Güter entnommen wird, weil die sämmtlichen einzelnen Güterzwecke in einem so innigen einander bedingenden Zusam-

menhange stehen, dass mit dem Entfallen eines einzigen Güterzweckes die Möglichkeit aller übrigen aufgehoben wäre. Scheidet also ein einzelnes Gut aus dem Zusammenhange aller übrigen Güter, so tritt sofort eine veränderte Gruppirung oder Combination aller Güter ein, weil sonst jedes Gut zwecklos bliebe. Denken wir uns nun zwei Güter A und B, welche fast in gleicher Weise die Fähigkeit besitzen, einen und denselben sehr wichtigen Zweck zu versehen und nehmen wir an, dass diese Fähigkeit dem Gute A in etwas höherem Grade zukomme als dem Gute B; so wird A zur Erfüllung des gedachten Zweckes verwendet, B dagegen zur Erreichung irgend eines vielleicht viel weniger wichtigen Zweckes bestimmt werden. Entfällt nun A, so folgt bei weitem nicht, dass der gedachte wichtigere Zweck unerreicht bleiben müsse. Vielmehr wird nun eine durchgehende Aenderung in der Gruppirung aller Güter sich vollziehen und es lässt sich nur soviel bestimmt voraussehen, dass nun B an die Stelle von A treten und für den von A vorhin versehenen Zweck verwendet werden wird, wenn nämlich angenommen wird, dass B unter allen Gütern für den Zweck des Gutes A am meisten tauglich erscheint. Hieraus folgt aber dass der Zweck des Gutes A durch das Entfallen des Gutes A fast nicht geschädigt wird, vielmehr nur die frühere unbedeutende Function des Gutes B unverrichtet bleibt. Welcher Art nun immer die neue Gütergruppirung sein mag und in welcher Weise immer durch dieselbe für den unbedeutenden Zweck, den B bisher versah, Ersatz geschafft werden dürfte; so viel ist jedenfalls klar, dass desshalb weil das Gut A entfiel, noch nicht nothwendig der allgemeine Güterzweck in demselben Maasse geschädigt werden musste, als der Zweck des Gutes A selbst von Wichtigkeit für den allgemeinen Güterzweck ist. Da sich nun, wie vorhin hervorgehoben wurde, der Werth eines Gutes durch den Nachtheil charakterisirt, der sich durch das Entfallen dieses Gutes für die Erreichung des allgemeinen Güterzweckes ergibt, so folgt, dass es nicht richtig sein kann, den Werth eines Gutes zu identifiziren mit der Wichtigkeit des in irgend einem Augenblicke durch dasselbe erfüllten Zweckes, dass vielmehr bei der Werthschätzung eines Gutes auch Rücksicht zu nehmen ist auf den Grad der Ersetzbarkeit dieses Gutes durch ein anderes. Ein

Gut ist nicht nur um so werthvoller, je wichtiger der durch dasselbe erfüllte Zweck ist, sondern auch je unersetzlicher dasselbe ist, woraus auch umgekehrt folgt, dass bei der Schätzung des Werthes eines Gutes nicht nur der augenblicklich durch dasselbe versehene Zweck, sondern auch die Fähigkeit desselben erforderlichen Falles andere Güterzwecke zu erfüllen in Betracht kommt. Dieser Satz leuchtet auch ein, wenn man erwägt, dass der Werth eines Gutes als die Fähigkeit desselben dem allgemeinen Güterzwecke zu dienen, durch die Tauglichkeit desselben für den eben wirklich erfüllten Zweck noch nicht erschöpft ist, sondern neben dieser auch die Tauglichkeit des Gutes in sich schliesst, erforderlichen Falles auch andere Zwecke zu erfüllen. Das einzelne Gut ist mit dem einzelnen eben wirklich durch dasselbe erfüllten Zwecke nicht identisch.

Aus dieser Betrachtung dürfte klar geworden sein, dass die Friedländer'sche Theorie irrt, indem sie die Bedeutung des augenblicklichen Zweckes eines Gutes als den Werth desselben hinstellt und durch eine Schätzung jener diesen bestimmen will.

So sehen wir denn, dass auch auf Grund des Gedankens, dass der Werth im Nutzen oder in der Fähigkeit des Gutes den menschlichen Bedürfnissen zu genügen beruhe, die Darstellung des Gesetzes der natürlichen Preise ebensowenig bisher gelungen ist, als auf Grund der in den früheren Abschnitten dieser Abhandlung behandelten Theorien. Nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung lässt sich vielmehr nur so viel behaupten, dass der natürliche Preis eines Gutes als Ausdruck des Werthes desselben im Verhättnisse stehe zur Fähigkeit dieses Gutes in seiner wirthschaftlichen Verbindung mit allen übrigen Gütern zur Erreichung des allgemeinen und letzten Güterzweckes, des menschlichen Wohles beizutragen, und es lässt sich höchstens noch beifügen, dass sich desshalb der Werth eines

Gutes charakterisire durch die Grösse des Nachtheiles, der sich für diesen letzten Güterzweck ergeben müsste, wenn das gedachte Gut unwirksam wäre. Eine mathematische Werth- oder Preisbestimmung ist aber auf Grund dieses Gedankens desshalb unmöglich, weil wir wenigstens nach dem bisherigen Stande der Forschung nicht in der Lage sind, von gewissen gegebenen Eigenthümlichkeiten eines Gutes auf die Grösse der durch dieses Gut bewirkten Vermehrung des menschlichen Wohles zu schliessen und weil der Endzweck aller Güter, nämlich das durch die Güter bewirkte Wohl der Menschen überhaupt einer mathematischen Bestimmung unzugänglich und unmessbar ist und somit als Maasstab für eine mathematische Werth- oder Preisbestimmung nicht benützbar erscheint. Wir stehen hier vor einem eigenthümlichen Widerspruche. Einerseits drängt sich uns mit voller Klarheit der Gedanke auf, dass das Gesetz des Preises nothwendig mathematischer Natur sei, da die konkrete äusserliche Erscheinung desselben, der Preis eben selbst Nichts anderes, als ein Grössenverhältniss ist; anderseits aber lässt sich die Grösse des durch die Wirksamkeit des einzelnen Gutes hervorgebrachten Zuwachses an menschlichem Wohle, welche wir als die Grundlage und bewirkende Ursache des Preises anerkennen müssen, mathematisch nicht fixiren und setzt uns eben dadurch ausser Stande, ein mathematisches Gesetz für den Preis aufzustellen. Statt also den Preis aus den Verhältnissen, welche den Werth eines Gutes begründen, erklären zu können, vermögen wir vielmehr nur aus dem Preise, dessen bestimmte Höhe uns als eine unbegreifliche Thatsache des Verkehres erscheint, zurück auf den Werth zu schliessen. Es ergeht uns hiebei ähnlich wie dem Physiker, wenn er aus der Grösse der durch den elektrischen Strom bewirkten Ablenkung der Magnetnadel auf die Grösse desselben schliesst. Der Physiker ist ebensowenig im Stande, aus bestimmten physikalischen oder chemischen Merkmalen der Elemente der elektrischen Batterie im voraus die

Grösse der durch den Strom bewirkten Ablenkung der Magnetnadel zu berechnen, als der Volkswirth aus bestimmten technischen und physischen Eigenthümlichkeiten des einzelnen Gutes oder der einzelnen Güterart den Preis, den dieses Gut oder diese Güterart im Verkehre erlangen muss, voraus zu bestimmen vermag. Und doch ist es ganz klar, dass in dem einen Falle die Grösse der Ablenkung der Nadel in derselben Weise nur die nothwendige äussere Wirkung einer mit der materiellen Beschaffenheit bestimmter Batterie-Elemente sofort gegebenen Stromstärke ist, gleichwie auch im andern Falle die im Verkehr hervortretende Preishöhe eines Gutes durch die den Werth desselben begründenden Verhältnisse, als ihrer Ursache, bereits vorausbestimmt wird. In beiden Fällen zeigt sich die Wissenschaft in gleicher Weise unfähig, die Grösse der Wirkung aus der Grösse ihrer Ursache zu bestimmen.

Es ist deshalb für den Volkswirth der Begriff eines Gutes von grösserem oder geringerem Preise und der Begriff eines Gutes von höherem oder minderem Werthe ebenso identisch, wie für den Physiker der Begriff eines eine grössere Ablenkung der Magnetnadel bewirkenden Stromes mit dem Begriffe des stärkern oder schwächern elektrischen Stromes.

Durch diese Erwägungen gelangt der Verfasser zu dem Ergebnisse, dass die Titelfrage entschieden verneint werden muss.
